This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

D274
E8S93

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Prinz Eugen von Savoyen.

Drei Vorleſungen

gehalten zu München im März 1861

von

Heinrich von Sybel.

München, 1861.
Literariſch-artiſtiſche Anſtalt
der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

STANFORD
LIBRARIES

D274
F8 S93

I.

Ich erlaube mir, in den nächſten Stunden Ihre Aufmerkſamkeit auf den größten Feldherrn und Staatsmann Oeſterreich's, auf Prinz Eugen von Savoyen zu lenken.

Den Größten, ſagte ich, und meine es im weiteſten Sinne. Als Staatsmann überragt er die bedeutendſten ſeiner Nachfolger, die Kaunitz und Stadion. Als Feldherr ſteht er nach Zeit und Rang unmittelbar zwiſchen Guſtav Adolf und Friedrich dem Großen. Ein feuriger Held und zugleich ein menſchenfreundliches Herz, ein genialer Kopf und ein pflichttreuer Patriot, ein Meiſter der Politik und ein rechtſchaffener Mann. Wo er auftritt, feſſelt er die Gemüther an ſich; ein geborener Franzoſe aus italieniſchem Stamme, zeigt er überall deutſchen Sinn und deutſche Art wie nur einer unter Oeſterreich's Lenkern; er zählt zu den Geiſtern, deren Einen be-

ſeſſen zu haben, den Stolz eines Volkes auf Jahrhunderte bildet. Auch heute wäre es nur das Ungeſchick des Zeichners, wenn ſein Bild nicht unſere Herzen erwärmte.

Als ich vor einem Jahre an dieſer Stelle, die Zeit unſerer Befreiungskriege zu ſchildern verſuchte, bat ich Sie, nicht im Einzelnen nach Aehnlichkeiten mit der Gegenwart zu ſpähen, ſich damit den großen hiſtoriſchen Geſammteindruck nicht zu ſtören, das ruhige hiſtoriſche Urtheil nicht zu verwirren. Unſer heutiger Stoff liegt ein Jahrhundert weiter rückwärts, in dieſer Ferne leichter zu überblicken, abgeſchloſſen in ſich und in ſeinen Conſequenzen: ſo daß das geſchichtliche Urtheil über jeden Punkt durch die ſchlechthin entſcheidende Inſtanz, durch den praktiſchen, bleibenden Erfolg, unwiderruflich feſtſteht. Hier kann ich umgekehrt daran erinnern, daß es zum Theile dieſelben Fragen ſind, welche damals und jetzt die öſterreichiſche Politik bewegen. Es ſind ähnliche Tendenzen der Regierung, welche vor anderthalb Jahrhunderten dem Prinzen Eugen zu ſchaffen gemacht, welche die heutigen Nöthe hervorgerufen, aus welchen das gewaltige Reich unter dem Antheil Europa's ſich eben

hervor zu arbeiten beginnt. Es iſt bei uns wohl vorgekommen, daß diejenigen, welche dieſe Tendenzen tadelten, welche Deutſchland nicht in den Strudel derſelben fortgeriſſen wünſchten, einer vorgefaßten Abneigung, ja eines blinden Haſſes gegen Oeſterreich beſchuldigt wurden; nun, ſie dürfen ſich über den Vorwurf beruhigen, wenn ſie die Gründe ihres Urtheils von keinem geringern Meiſter, von keinem ſchlechtern Patrioten als dem Prinzen Eugen empfangen. Ein alter Römer ſagt: man erhält die Staaten durch dieſelben Mittel, durch die man ſie gründet. Unter den Gründern aber des heutigen Oeſterreich ſteht Eugen in erſter Linie und wer die Bewahrung Oeſterreichs wünſcht, wird Eugen's Haltung zu beachten, ſeinen Standpunkt zu erfaſſen, wohl thun.

Nachdem die neuere Geſchichte Oeſterreichs lange Zeit für Deutſchland eine Terra incognita geweſen, ſind wir in der letzten Zeit über mehrere Abſchnitte derſelben in erfreulicher Weiſe durch äußerſt lehrreiche Mittheilungen unterrichtet worden. Dahin gehört auch das Leben Eugen's. Eine Menge ſeiner militäriſchen Briefe und Depeſchen ſind veröffentlicht worden, ſo daß ſich ſeine Thätigkeit als Feldherr

jetzt mit urkundlicher Genauigkeit feststellen läßt. Darauf hat, mit unbegränzter Benutzung der österreichischen Archive und mit fleißigem Studium der gedruckten Literatur, Alfred Arneth eine umfassende Biographie des Helden herausgegeben, welche über die Einzelnheiten seines Lebensganges, über sein politisches Wirken, über Oesterreich's Hof und Staat zu Eugen's Zeit eine Fülle neuen Lichtes verbreitet, deren Mittheilungen durchgängig auch die Grundlage meiner Darstellung sein mußten. Das Buch ist mit rühmenswerther Gründlichkeit und Genauigkeit gearbeitet, verliert jedoch nicht selten über der Masse des Details die großen leitenden Gesichtspunkte aus den Augen, und noch mehr thut der Anschaulichkeit und Freiheit der Darstellung eine gewisse officiöse Haltung Schaden, mit welcher der Autor so viel wie irgend möglich den Schatten aus dem Bilde zu beseitigen sucht, damit aber natürlich auch die individuelle Lebendigkeit der Gestalten und die sichere Klarheit des Urtheils verliert. Dies gilt besonders von den Fällen, wo Eugen und die Regierung entgegengesetzter Ansicht waren, und nun ohne Eugen zu tadeln, die Regierung doch gelobt werden soll. Der Wunsch,

daß aus Eugen's Nachlaß neben den militäriſchen auch ſonſtige Correſpondenzen veröffentlicht werden möchten, iſt alſo durch Arneth's Werk nur geſteigert. Kürzere Biographien Eugen's haben Hormayr und Hennes geliefert; Kausler's Buch läßt ſich nicht empfehlen, weil es ſich auf eine Sammlung angeblicher Schriften des Prinzen ſtützt, die vor 50 Jahren ein Hr. v. Sartori herausgegeben hat, und welche nichts als eine grobe literariſche Myſtification ſind.

Prinz Eugen wurde, genau 150 Jahre vor der Leipziger Völkerſchlacht, am 18. Oktober 1663 zu Paris geboren. Sein Vater war ein Sprößling der ſavoyiſchen Nebenlinie Carignan, und mütterlicherſeits der Erbe der Grafen von Soiſſons, eines Seitenzweigs des königlichen Hauſes Bourbon. Graf Eugen Moritz wurde demnach am Hofe von Verſailles als Prinz von Geblüt betrachtet und behandelt; er war ein wackerer Degen, tadelloſer Cavalier und braver Camerad, im Uebrigen unbedeutenden Geiſtes, gutmüthigen Sinnes, anſpruchslos und bequem im Verkehr. Damals beherrſchte während der Minderjährigkeit des jungen Ludwig XIV. Cardinal Mazarin als allmächtiger Premierminiſter den franzöſiſchen Staat,

und ließ aus Rom sieben seiner Nichten zu glänzender Versorgung nach Paris kommen. Der junge König wuchs im täglichen Verkehre mit diesen Damen heran; eine derselben, Olympia Mancini, war fast genau in seinem Alter, nicht schön, aber lebhaft, klug und ehrgeizig, und wußte mit dem königlichen Knaben so gute Spielgenossenschaft zu halten, daß eine Weile der Hof und Paris von dem Gedanken erfüllt waren, Olympia werde die Hand Ludwig's gewinnen, und die junge Dame sich von wetteifernden Huldigungen umringt sah. Indessen mußte sie sich bald von der Unzuverlässigkeit dieser Hoffnungen überzeugen. Ludwig verlor sein erregbares Herz heute an eine erfahrene Hofdame, morgen an ein frisches Gärtnermädchen, und willigte endlich, 18 Jahre alt, in den Wunsch des Cardinals, sich mit einer spanischen Prinzessin zu vermählen. Olympia hatte bereits mit verständigem Entschlusse ihre Partie ergriffen und sich 1657 mit dem Grafen von Carignan-Soissons verbunden, der durch diese Heirath den ergiebigen Schutz des Cardinals gewann, Colonel-General aller französischen Schweizerregimenter, Gouverneur der Champagne und Generallieutenant wurde,

und ſeiner geiſt- und einflußreichen Gemahlin eine unbedingte Verehrung zollte. Olympia hatte ſich ihrerſeits durch ihren beſonnenen Verzicht auf Ludwig's Liebe die Freundſchaft des Königs bewahrt, wurde Oberhofmeiſterin der Königin, und ſah Tag für Tag den König in ſtundenlangen Beſuchen als Gaſt des Hotels Soiſſons bei ſich, welches dadurch mehrere Jahre lang der Mittelpunkt des höfiſchen Prunklebens wurde. Wir wollen noch einen Augenblick in dieſen Kreiſen verweilen, da ihr Zuſtand in mehr als einer Hinſicht für den Prinzen Eugen entſcheidend geworden iſt.

Die Gräfin von Soiſſons hatte an dem Verhältniß zum Könige nicht lange eine ungetrübte Freude. Obgleich ſie ſelbſt nicht eigentlich mehr einen Anſpruch auf ſein Herz machte, hielt ſie doch von jeder neuen Neigung Ludwig's ihre Stellung gefährdet und gebrauchte dagegen, herrſchbegierig wie ſie war, alle Mittel. Gegen die ſchöne und ſanfte Luiſe La Valliere ſpann ſie eine verwickelte Intrigue an, verrieth ſich ſpäter in ihrer Leidenſchaftlichkeit dem Könige ſelbſt, und wurde mit ihrem höchſt unſchuldigen Gemahl für eine Weile in die Provinz verbannt. Bald

nachher begnadigt, erfuhr sie neue und schlimmere Bedrängnisse durch Luisens Nachfolgerin in der königlichen Gunst, die hochfahrende Frau von Montespan, welche das von Olympien bekleidete Hofamt selbst zu besitzen wünschte. Die Gräfin war darüber im höchsten Grade empört, suchte den Einfluß der Nebenbuhlerin auf jeder Seite zu untergraben und hielt durch diese Kämpfe mehrere Jahre hindurch den ganzen Hof in Athem. Für ihr Haus und ihre Kinder hatte sie bei diesen unaufhörlichen Händeln wenig Zeit und wenig Interesse; den jungen Eugen, berichtet die Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, ließ sie umherlaufen, wie einen Galopin. Er war der fünfte Sohn und deßhalb für die Kirche bestimmt; ehe er zehn Jahre alt war, hatte er den Titel Abbé von Savoyen und besaß drei Abteien — nur daß der Knabe wenig Sinn für diese Ehren zeigte und lieber als in die Messe auf die Parade ging; ich habe ihn allezeit versichert, sagt Elisabeth Charlotte, daß er nicht Abbé bleiben würde. Darüber starb der Graf von Soissons 1673, und Olympia, jetzt mit der militärischen Neigung Eugen's einverstanden, begehrte, daß das Kind die Stelle seines Vaters als Colonel-

General der Schweizer erhalte. Aber der König entſchied, daß das Amt einem andern Kinde, ſeinem älteſten Sohne von der Monteſpan zu Theil werde. Die Gräfin warf ihren Groll über das Fehlſchlagen vornehmlich auf den Kriegsminiſter Louvois und freute ſich, dieſen durch ein bitteres Nein zu kränken, als er ſpäter ſeinen Sohn mit einer Tochter Olympiens zu vermählen wünſchte. Immer heftiger gereizt, immer ſtärker vom fruchtloſem Ehrgeiz umgetrieben, kam ſie endlich auf höchſt bedenkliche Wege.

Die ſittliche Verdorbenheit des damals ganz Europa überſtrahlenden franzöſiſchen Hofes entlud ſich unter Andern auch in einem wüſten Aberglauben. Wenn man heute Tiſchrücken, Klopfgeiſter und Pſychographen in Bewegung ſetzt, ſo las man damals in den Sternen, ſchaute in magiſche Spiegel und Glaskugeln, ſuchte Dämonen und Geiſter zu beſchwören. Die Perſonen, welche von dieſen Dingen Gewerbe machten, hatten außerdem auch die wirkſamſten Medicamente auf ihrem Lager, Liebestränke, Teufelselixire, Erbſchaftspulver, ſo daß Paris nicht ſelten durch das plötzliche Wegſterben ganzer Familien er-

ſchreckt wurde Vor allen andern Hexenmeiſtern hatte eine gewiſſe Voiſin einen weiten, unheimlichen Ruf, und wurde von Damen und Herren des höchſten Adels vielfach conſultirt. Sie fiel endlich dem Criminalgericht in die Hände, und nannte demſelben von ihren Beſuchern unter Andern den großen Marſchall Luxembourg, der ſeine Seele dem Teufel verſchrieben hätte, um durch ihn eine Heirathsverbindung mit dem Hauſe des Kriegsminiſters zu erzielen, dann aber auch die Gräfin von Soiſſons, die ſie gefragt haben ſollte, ob ſie einen treuloſen Liebhaber, der ein großer Fürſt ſei, wieder zu ihr zurückzuführen vermöge. Dies reichte nach den damaligen Begriffen dicht an Hochverrath, und ſchon war der Befehl zur Verhaftung der Gräfin ausgefertigt. Sie ſagte: Louvois iſt mein Todfeind, er hat die Macht, mich zu verderben; wenn er jemanden wie mich zu verhaften wagt, ſo wird er das Verbrechen auch vollenden und mich auf das Schaffot bringen; ich ziehe das freie Feld vor und werde mich ſpäter rechtfertigen. Sie entfloh nach Brüſſel 1680. Ihre Kinder blieben zurück, unbeläſtigt, aber durch den Sturz der Mutter ſchwer betroffen. Man wird ſich den Eindruck ſolcher Kata-

ſtrophen auf Eugen's erregbaren Geiſt wohl vorſtellen können. Schwerlich iſt die Annahme richtig, daß Olympia den Sohn zum Haſſe gegen den König erzogen habe; ſie hat nie ein perſönliches Verhältniß zu Eugen gehabt und bis zum letzten Augenblicke nach Ludwig's Gunſt geſtrebt. Aber die ganze Lage mußte den jungen Prinzen von dem franzöſiſchen Könige ablöſen. Wer ſo nahe dem Brennpunkte aller Macht und alles Glanzes geſtanden, wer in dieſer Nähe ſo heftig von der inneren Fäulniß desſelben berührt worden war, mußte für immer von Ehrfurcht und Zuneigung dafür geheilt ſein. Auch blieb dem jetzt Siebzehnjährigen ſelbſt kein Tropfen des bitteren Kelches erſpart. Nach der Entfernung der Mutter verſuchte er mehrmals ſich eine Anſtellung in der Armee zu erwirken. Louvois aber, ſeines Triumphes über die Gräfin froh, wies ihn mit voller Brutalität zurück, und König Ludwig ſelbſt erklärte dem kleinen Abbé, er ſolle bei der Kirche bleiben. Anfang 1683 entſchloß ſich alſo der Prinz, einem älteren Bruder in öſterreichiſche Dienſte zu folgen; als er die franzöſiſche Grenze überſchritt, that er das Gelübde, nur mit dem Degen in der Fauſt den

Boden Frankreichs wieder zu betreten. Dies Wort, wie jedes andere hat er gehalten.

Er kam nach Deutschland ohne jede bestimmte Aussicht, mit sehr wenig Geld und recht viel Schulden, aber innerlich rein und frei, mit allen Gedanken auf Arbeit, Selbstverläugnung, hohen Ruhm gerichtet. Aeußerlich machte er eine geringe Figur; er war klein, unscheinbar, schwächlichen Ansehens; sein Gesicht war lang und mager, die Nase etwas aufgestülpt, die Oberlippe beträchtlich zu kurz, so daß zwei große Zähne immer sichtbar waren; nur die schwarzen funkelnden Augen kündigten die feurige Seele an, welche den schmächtigen Körper erfüllte. Er kam zur rechten Zeit nach Wien; stürmische Tage waren über die Staaten Kaiser Leopold I. hereingebrochen; in Ungarn hatte Graf Tökölh sich gegen die Uebergriffe der kaiserlichen Beamten erhoben und das ganze Land mit den Flammen eines wilden Aufstandes bedeckt, und um das Maaß der Gefahr zu füllen, war ein gewaltiges türkisches Heer auf das Anrufen der magyarischen Rebellen gegen Leopold's weit zerstreute Schaaren in Bewegung. Das deutsche Reich und bald die ganze Christenheit empfand die Erschütterung

des gewaltigen Ausbruchs; auf allen Straßen zogen die Colonnen deutſcher Hülfsvölker und kampfluſtiger Freiwilliger zum Kriegsſchauplatze; Kaiſer Leopold empfing den jungen Fürſtenſohn mit offenen Armen, ernannte ihn zum Oberſten und wies ihn zu der Reiterei des trefflichen Markgrafen Ludwig von Baden. Das Heer, damals erſt 35,000 Mann, ſammelte ſich an der Raab, da aber der Großvezier gerades Wegs auf Wien vordrang, mußte man ſchleunigſt aus Ungarn zurück; am 7. Juli erprobte Eugen in einem Nachtrabgefecht zum erſten Mal ſeine kriegeriſche Unerſchrockenheit gegen den raſenden Anprall der türkiſchen Reiterſchaaren. Er blieb dann bei der Armee, welche in Erwartung deutſchen und polniſchen Zuzugs neun lange Wochen hindurch der Belagerung Wiens durch die türkiſche Uebermacht und Stahremberg's heldenmüthiger Vertheidigung unthätig zuſah. Endlich hatten Herzog Carl von Lothringen und König Johann Sobieski ihre Vereinigung vollzogen, und am 14. September erfolgte die glorreiche Befreiungsſchlacht, welche für immer das militäriſche Uebergewicht des Osmanen zertrümmern ſollte. Eugen war mit ſeinen Dragonern unter den erſten, welche

durch die dichten türkiſchen Schaaren ſich zum Stadtthore durchhieben, um dann die zerriſſenen Linien des Feindes in wilder Flucht aus einander zu treiben. So glänzend hatte er ſich hervorgethan, daß noch vor Ablauf des Jahres der Kaiſer ihn zum Inhaber des Dragonerregiments Kufſtein machte, welches ſeitdem den Namen des Helden bis auf die Gegenwart fortgeführt hat.

Die Verfolgung der geſchlagenen Feinde führte ſofort die kaiſerlichen Waffen in erfolgreicher Offenſive vorwärts nach Ungarn. Seit 160 Jahren hatte dort ein türkiſcher Paſcha von der Feſte von Ofen herab zwei Drittel des Landes beherrſcht: jetzt endlich 1686, wurde der Platz den Osmanen durch Churfürſt Max Emanuel von Bayern mit ſtürmender Hand entriſſen, und bald nachher ein neuer großer Sieg über das türkiſche Hauptheer am Berge Harſan errungen. Eugen war auch hier mit ſeinen Dragonern in der Verfolgung des fliehenden Feindes Allen voran; in brauſendem Jagen gelangte er an die Verſchanzung des türkiſchen Lagers, wo ein lebhaftes Kanonenfeuer die Nachſetzenden zu hemmen ſuchte, Eugen aber ohne einen Moment zu verlieren, ſeine Reiter abſitzen ließ,

und dann, er ſelbſt an ihrer Spitze, den Degen im Munde, mit ihnen die Schanzen erkletterte und die Niederlage des völlig betäubten Feindes vollendete. Im Feldzug von 1689 machte darauf Eugen, jetzt mit 25 Jahren zum Feldmarſchall-Lieutenant befördert, wieder unter Max Emanuel den Sturm auf Belgrad mit, wurde aber gefährlich am Knie verwundet und gleich nach ſeiner Heilung auf einen neuen Schauplatz politiſcher und kriegeriſcher Erfolge abgerufen.

Um uns hier zu orientiren, müſſen wir einen Blick auf die damalige Geſammtlage Oeſterreich's und Europa's werfen.

Vergleicht man die Staaten Kaiſer Leopold's mit denen Franz Joſeph's, ſo fehlte jenem Galizien, der größere Theil von Ungarn, Siebenbürgen, Venetien; er beherrſchte alſo beiläufig die Hälfte des heutigen Länderbeſtandes. An Heeresmacht konnte man etwa ein Sechstel, an Geldeinkünften nicht ein Zehntel der jetzigen Beträge zuſammenbringen: eine Großmacht alſo im modernen Sinne des Wortes war Oeſterreich damals noch nicht, ſondern ſollte es erſt werden. Der Kaiſer, der ſich trotzdem als den erſten Potentaten der Welt betrachtete, die höchſten

Anſprüche erhob und die weiteſten Entwürfe v
erſetzte die territoriale Schwäche einſtweile
mannichfaltige und eigenthümliche Mittel. C
in engſter Verbindung mit der ältern Hab
Linie in Spanien, er hatte als Schützer u
fechter der katholiſchen Kirche einen ſtarken Ein
in Rom und dadurch in weiten Kreiſen Italiens, er
verfügte als Kaiſer des römiſchen Reiches über eine
Menge einträglicher Beziehungen in Deutſchland.
Sieht man die Liſte ſeiner Generale durch, ſo iſt es
noch wie in Wallenſtein's Lager, eine Sammlung
aller Nationen, deutſche Reichsfürſten, Wallonen und
Lothringer, ungariſche Edelleute, Spanier und Ita-
liener. Der einheimiſche Adel, bemerkt damals ein
venetianiſcher Geſandter, hält ſich aus dem Staats-
und Kriegsdienſt zurück; er liebt auf ſeinen Gütern
zu ſitzen, zu trinken und zu jagen. Die Lenkung der
Staatsgeſchäfte lag in gleicher Weiſe nur zum kleineren
Theile in den Händen einheimiſcher Miniſter; unauf-
hörlich drangen in deren Kreis talentvolle und ehr-
geizige Emporkömmlinge aus dem deutſchen Reich,
aus Italien oder Spanien, den wichtigſten Einfluß
übten ununterbrochen der ſpaniſche Geſandte, der

ipstliche Nuntius und der Beichtvater des Kaisers. ie Geschäftssprache war ein mit französischen und teinischen Brocken gemengtes Deutsch; am Hofe d in der kaiserlichen Familie wurde ausschließlich misch und in späteren Jahren italienisch geredet. Handelte es sich darum, die Kosten eines Krieges aufzubringen, so lieferte die Steuerkraft des Landes den geringeren Theil; mit emsigster Sorgfalt schaute man dafür nach Beiträgen des deutschen Reiches, spanischen Subsidien, römischen Bewilligungen aus. Wir sehen, es ist ganz die mittelalterliche Art, die Ueberlieferung des alten Kaiserthums, welches geringe Territorialmacht und schwachen Einfluß in Deutschland besaß, dafür aber den ganzen Erdkreis als die Domäne seiner Macht betrachtete. Noch im 16. Jahrhundert hatte Carl V. in diesem Sinne gewaltet und mit überraschenden Erfolgen Spanien und Italien, Deutschland und Amerika sich unterthänig gemacht. Das Machtgebiet Leopold's war ungleich geringer; aber die Qualität seiner Herrschaft, die Natur seiner Politik unverändert dieselbe.

Dies zeigte sich nach Innen wie nach Außen. Eine Regierung, welche ihre Provinzen vor Allem

als den Schemel ihrer dynastischen Weltstellung betrachtet, kann unmöglich die Beförderung innerer, nationaler Wohlfahrt als ihre höchste Pflicht erkennen. Auch dies ist ganz mittelalterlich: im mittelalterlichen Staate hatte die Regierung überall keine Organe, auf den materiellen und geistigen Zustand der Unterthanen einzuwirken; und nicht anders stand es in Oesterreich noch zur Zeit Leopold I. Die Regierung hatte außer den Geistlichen und Officieren in den Provinzen fast keine Beamten, als die Erheber der Steuern und Gefälle. Im Wesentlichen lag Gericht und Verwaltung in den Händen der Grundherrn, Schule und Unterricht in den Händen der Kirche. Daß der Staat für die innere Entwicklung des Landes, die Eröffnung neuer Erwerbsquellen, die Steigerung der Cultur etwas thun könne und thun solle, daran hatte man bisher nicht gedacht. Genug, wenn die Unterthanen der Kirche ihre Verehrung, dem Aerar die Steuern, der Armee die Rekruten lieferten.

Nimmt man Beides zusammen, die Vernachlässigung der innern Pflege und die Verfolgung der erobernden Weltpolitik, so begreift man leicht die nothwendige Folge, eine permanente Erschöpfung des Lan-

des. Noch im 14. Jahrhundert war der Herzog von Oesterreich, der sonst kein Land als Oesterreich, Steier, Kärnthen und Krain besaß, der reichste unter allen Fürsten Deutschlands gewesen. Seitdem aber Kaiser Friedrich III. die Anwartschaft auf Burgund und Ungarn gewonnen, seitdem Carl V. Italien und Spanien mit den Goldgruben Mexiko's erworben, war in Madrid und in Wien das Deficit bleibend und die Insolvenz der regelmäßige Zustand. Kaiser Leopold bezog aus seinen Kronländern nach den Etats jährlich 12 Millionen Gulden, in Wirklichkeit aber kam oft genug nicht die Hälfte in die Casse, und wenn er freilich für Justiz, Verwaltung, Unterricht und Kirche sehr wenig verausgabte, so reichte auch für die übrigen Posten, Hof, Ministerium, Diplomatie und Armee jene schmale Einnahme niemals aus. Alle Steuererhebung half nichts; die Noth führte auf den Gedanken, es müsse erst Geld im Lande sein, ehe es in die Staatscassen gelangen könne, und so begann man die ersten Experimente in der Hebung der Landeswohlfahrt, charakteristisch für Gesinnung und Bildung in diesen Dingen, meistens in derselben Weise, wie man sonst das Goldmachen ge-

trieben hatte, künſtliche Projecte, die mit einem Male Millionen erzeugen ſollten, Auſternbänke in den Teichen der Wiener Gärten, Maſchinen, um aus der Kleie noch einmal Mehl zu mahlen, Seidenfabriken und Handelscompagnien, die nach kurzem Beſtande zuſammenfielen. Mit einem Worte, man war und blieb im Bankerott; man ſeufzte über dies Leiden jeden Tag, aber man wußte es endlich nicht anders, und nahm es hin wie die Kälte im Winter und die Gewitter im Sommer. Am Wenigſten ließ ſich Kaiſer Leopold dadurch anfechten. Als er im Jahre 1657 den Thron beſtieg, war er eben volljährig, von weltlichen Neigungen abgewandt, und hatte mit Kummer der geiſtlichen Laufbahn entſagt, der er bis zum Tode ſeines ältern Bruders beſtimmt geweſen. Er war denn in theologiſcher Weiſe wohl unterrichtet, ja hier und da gelehrt; er war innerlich fromm, der Kirche gründlich ergeben, geiſtlichen Weſen ſo günſtig, daß er einem tüchtigen Cleriker alle Fähigkeit zutraute, und ſeinen Beichtvater wohl zur Aufſicht und Lenkung der Generale in das Hauptquartier ſchickte. Auch ſein eigenes Thun dünkte ihm eine göttliche Miſſion. Seine Aufgabe faßte er kurz auf Befeſtigung der

rechtgläubigen Kirche und Erhöhung des Hauſes Habsburg, und war durchdrungen davon, daß Gott ihn hiezu ſichtbarlich ſchütze und nur böſe Menſchen ihn zu hindern ſuchten. Bei dieſer Grundſtimmung war er durch kein Mißgeſchick zu erſchüttern, aber auch durch keinen Erfolg aus der Faſſung zu bringen; er war im Großen unbeugſam in ſeinen Richtungen, aber mit zweifelnder Gewiſſenhaftigkeit ſtets unentſchloſſen, weitſchichtig und mißtrauiſch im Einzelnen; er war gegen die Seinigen ein muſterhaftes Familienhaupt, ein treuer Ehemann und liebevoller Vater, immer aber ſo durchdrungen von ſeiner Würde, daß ihn auch Frau und Kinder ſtets nur in ſpaniſchem Ceremoniell ſahen. Dann ſchaute unter der mächtigen ſchwarzen Perrücke das blaſſe Geſicht mit großer Naſe und breit herabhängender Unterlippe gutmüthig und ernſthaft aus großen matten Augen heraus: die guten Unterthanen und befreundeten Mächte fanden ihn durch und durch wohlwollend, freundlich, und freigebig bis zur Schwäche; dafür hielt er es auch ehrlich für Regentenpflicht, gegen jeden politiſchen Widerſacher ohne Erbarmen zu ſein. Die ungariſche Krone war damals noch nicht erblich, die königliche Macht ver-

faſſungsmäßig beſchränkt, die Proteſtanten mit beſtimmten Privilegien verſehen, Alles Dinge, die ſeinen tiefſten Ueberzeugungen diametral zuwider liefen. Die kaiſerlichen Garniſonen im Lande geriethen dann bald mit den Einwohnern in Streit; 1667 machten einige Magnaten eine Verſchwörung gegen den Kaiſer, wurden aber verrathen und hingerichtet, und Leopold nahm ſofort davon Veranlaſſung zu einer umfaſſenden Reaction. Die hungariſchen Sachen, ſchrieb er nach Madrid, ſeien in gutem statu, ich will mich aber der occasio bedienen, und in Hungaria die Sachen anderſt einrichten; obwolen ich ſonſt nit gar bös bin, ſo muß ich es diesmal per forza ſein, und hoffe bald Alles in gutem Stand zu bringen. Er legte dann eine militäriſche Gewaltherrſchaft mit Hintanſetzung aller Verfaſſungsrechte über das Land; die Folge war eben Tököly's Aufſtand, der Einbruch der Türken, die Belagerung Wiens. Der Kaiſer flüchtete nach Linz, von dort nach Paſſau, höchſt gleichmüthig, denn Gott werde ſeine Sache nicht verlaſſen; er kam nach der Siegesſchlacht in ſeine Hauptſtadt zurück, immer gleich ernſthaft, nun werde Hungaria in guten Stand kommen. Als dann

Ofen erobert war, begehrte er von dem Reichstage die Gewährung der erblichen Königswürde; er kannte zwar die Abneigung der Mehrheit gegen eine solche Concession, hatte aber auch ein sicheres Ueberredungsmittel. General Caraffa behandelte nämlich mittlerer Weile kriegsrechtlich zu Eperies die Theilnehmer an den letzten Verschwörungen, und setzte die Hinrichtungen in Masse genau so lange fort, bis der Reichstag sich in den kaiserlichen Willen gefügt und das Erbgesetz angenommen hatte.

Inmitten dieser Erfolge fand sich Leopold auf einer andern Seite durch die bedeutendste Gefahr seiner Zeit in Anspruch genommen.

Es gab damals in der politischen Welt keinen schärferen Contrast als zwischen dem lockeren und unbehülflichen Gefüge der österreichisch-kaiserlichen Macht und der straff zusammengefaßten Einheit der französischen Monarchie. Seit dem Tode des Cardinals Mazarin, 1661, hatte König Ludwig XIV., damals zwanzigjährig, die Selbstherrschaft in die Hand genommen und in der ersten Sitzung des Conseils seinen Räthen erklärt, der Premierminister Frankreichs werde fortan er selbst sein. Er war der dritte Re-

gent aus dem vor 70 Jahren in heftigem Bürgerkriege auf den Thron gelangten Hauſe Bourbon; er ergriff die Macht mit der Friſche der Jugend, der eigenen Jugend und der ſeines Geſchlechtes. Er hatte geiſtige Fähigkeiten der bedeutendſten Art, er war unermüdlich, vielſeitig, ruhelos; in Prunk und Glanz, in Genüſſen und Ausſchweifungen verließ ihn nicht einen Augenblick der ehrgeizige Gedanken, in Frankreich keinen Willen als den ſeinen, in der Welt keinen als den Frankreichs zu dulden. So hielt er alle Theile ſeiner Nation in vollſtändiger Unterwerfung; er durchdrang ſie, zur Entſchädigung für Recht und Freiheit, mit den Gedanken nationalen Ruhmes, und indem er ihr geſammtes Daſein für die Zwecke ſeines Herrſcherſinnes zuſammen nahm, war er unaufhörlich bedacht, durch eine thätige und fürſorgende Verwaltung ihre Kräfte, ihre Hülfsquellen und Reichthümer zu entwickeln und zu ſteigern. Sein großer Miniſter Colbert legte mit eiſernem Fleiße den Grund zu einer allgegenwärtigen Adminiſtration und einem ergiebigen Staatshaushalte; er belebte den Ackerbau, erweckte Induſtrie und Fabrikation, ſorgte für Handel und Colonien, ordnete das Vermögen der Stadt-

gemeinden, baute Canäle und Heerſtraßen, veranſtaltete neue Geſetzbücher, war ein langes Leben hindurch den Arbeiten von vier Miniſterien gewachſen. So ſtieg mit dem Wohlſtand der Nation die Einnahme des Staats auf 120 Millionen, das Zehnfache der öſterreichiſchen, die Flotte war geraume Zeit hindurch ſowohl der holländiſchen, als der engliſchen gewachſen, das Landheer konnte auf 200,000 Mann geſteigert werden, während Oeſterreich damals kaum 50,000 zu bezahlen vermochte. Auf ſolche Mittel geſtützt und jede Rückſicht auf die Rechte Dritter geringachtend, unternahm Ludwig XIV. Europa von einem Ende zum anderen in Bewegung zu ſetzen. Sein Ehrgeiz war nicht ſo phantaſtiſch, ſeine Pläne nicht ſo gigantiſch, wie hundert Jahre nach ihm jene des erſten Napoleon; nur das Naheliegende, bleibend zu Behauptende trachtete er gerade einzuverleiben, im Uebrigen aber ſeinen Einfluß ſo weit zu ſteigern, daß nichts in Europa gegen ihn, nichts ohne ihn ſich vollzöge. Weit im Voraus pflegte er ſeine Ziele vorzubereiten, jeden Gegner, ſo viel es irgend anging, vor dem Angriffe zu iſoliren, endlich den Streich wo möglich von entfernter, überraſchender Seite her

zu führen. Er ſelbſt war kein hervorragender Feldherr, war aber von tüchtigen Generalen umgeben, und that auch für ſeine Kriege das Beſte durch ſeine Staatskunſt. Er hatte eine Partei unter den deutſchen Fürſten, zahlte Penſionen an öſterreichiſche und engliſche Miniſter, beſaß herrſchenden Einfluß im Stockholmer Cabinet, wußte den Sultan nach ſeinem Sinne zu lenken und dem Papſte in fortdauernden Händeln zu imponiren: unabläſſig hielt ſeine Diplomatie den ganzen Erdtheil in Athem, und arbeitete von den entlegenſten Punkten her dem Meiſter in die Hände. Da verlor dann Spanien die Franchecomté und einen Theil von Flandern, Savoyen wichtige Bergfeſtungen, das deutſche Reich neben geringeren Plätzen das herrliche Straßburg. Lange Jahre hindurch wagte Niemand, ihm gegenüber ſich über eine paſſive, zuwartende Vertheidigung zu erheben; der natürliche und zumeiſt bedrohte Gegner, Kaiſer Leopold, hatte keinen Sinn dafür, daß ſich mit dem mittelalterlichen und hierarchiſchen Weſen ſeines Regiments das moderne Frankreich nicht überwinden ließ; Ludwig ſah Europa zu den Füßen ſeiner Politik.

Endlich wuchs ihm ein ebenbürtiger Kämpfer in

dem Statthalter Hollands, dem Prinzen Wilhelm von Oranien heran. Ludwig hatte ihn zuerſt mit einem Vernichtung drohenden Angriff auf Holland heimgeſucht: Wilhelm vergalt den Streich durch die engliſche Revolution von 1688, mit der er das franzöſiſch geſinnte Haus Stuart aus Britannien vertrieb, ſelbſt dort die Herrſchaft erlangte, und ſofort Deutſchland, Oeſterreich, Spanien, Savoyen zum Bunde gegen den allgemeinen Bedränger aufrief. Schon überſchwemmten die franzöſiſchen Heere das Rheinland; für Kaiſer Leopold galt es, ſich ſchleunig und kräftig zu faſſen.

Prinz Eugen, zu dem wir hier endlich zurückkommen, jubelte auf bei dieſer Ausſicht. Sein klarer Sinn, überall von Natur auf das Reale gerichtet, hatte auch hier keinen Zweifel. Es kam darauf an, ſo ſchnell wie möglich die dringenden Friedensgeſuche der Türken zum Abſchluß zu bringen, damit auch in Ungarn den normalen Friedensſtand herzuſtellen, und dann alle Kräfte gegen den gefährlichſten Feind zu vereinen. Der Kaiſer aber ſchwankte. Er mochte den heiligen Krieg gegen den Islam nicht unterbrechen, in Ungarn ſelbſt die Waffen nicht aus der Hand

zu führen. Er selbst war kein hervorragender Feldherr, war aber von tüchtigen Generalen umgeben, und that auch für seine Kriege das Beste durch seine Staatskunst. Er hatte eine Partei unter den deutschen Fürsten, zahlte Pensionen an österreichische und englische Minister, besaß herrschenden Einfluß im Stockholmer Cabinet, wußte den Sultan nach seinem Sinne zu lenken und dem Papste in fortdauernden Händeln zu imponiren: unablässig hielt seine Diplomatie den ganzen Erdtheil in Athem, und arbeitete von den entlegensten Punkten her dem Meister in die Hände. Da verlor dann Spanien die Franchecomté und einen Theil von Flandern, Savoyen wichtige Bergfestungen, das deutsche Reich neben geringeren Plätzen das herrliche Straßburg. Lange Jahre hindurch wagte Niemand, ihm gegenüber sich über eine passive, zuwartende Vertheidigung zu erheben; der natürliche und zumeist bedrohte Gegner, Kaiser Leopold, hatte keinen Sinn dafür, daß sich mit dem mittelalterlichen und hierarchischen Wesen seines Regiments das moderne Frankreich nicht überwinden ließ; Ludwig sah Europa zu den Füßen seiner Politik.

Endlich wuchs ihm ein ebenbürtiger Kämpfer in

dem Statthalter Hollands, dem Prinzen Wilhelm von Oranien heran. Ludwig hatte ihn zuerst mit einem Vernichtung drohenden Angriff auf Holland heimgesucht: Wilhelm vergalt den Streich durch die englische Revolution von 1688, mit der er das französisch gesinnte Haus Stuart aus Britannien vertrieb, selbst dort die Herrschaft erlangte, und sofort Deutschland, Oesterreich, Spanien, Savoyen zum Bunde gegen den allgemeinen Bedränger aufrief. Schon überschwemmten die französischen Heere das Rheinland; für Kaiser Leopold galt es, sich schleunig und kräftig zu fassen.

Prinz Eugen, zu dem wir hier endlich zurückkommen, jubelte auf bei dieser Aussicht. Sein klarer Sinn, überall von Natur auf das Reale gerichtet, hatte auch hier keinen Zweifel. Es kam darauf an, so schnell wie möglich die dringenden Friedensgesuche der Türken zum Abschluß zu bringen, damit auch in Ungarn den normalen Friedensstand herzustellen, und dann alle Kräfte gegen den gefährlichsten Feind zu vereinen. Der Kaiser aber schwankte. Er mochte den heiligen Krieg gegen den Islam nicht unterbrechen, in Ungarn selbst die Waffen nicht aus der Hand

legen; von dem päpſtlichen Nuntius beſtärkt, entſchied er ſich für die Führung zweier Kriege neben einander. Eugen war lebhaft entrüſtet: nur ein Mönch, ſagte er, kann ſolch einen Rath gegeben haben. Die Folgen zeigten ſich bald genug in trauriger Weiſe. Während in Ungarn die Türken die geſchwächten kaiſerlichen Heere von Stellung zu Stellung zurückdrängten, vermochte Leopold weder am Rheine noch in Italien ausreichende Streitkräfte aufzuſtellen. Dazu kam auch hier der gewöhnliche Schaden aller Coalitionskriege, Eiferſucht, Eigenſinn und Mißtrauen zwiſchen den Bundesgliedern. Prinz Eugen der mit der Führung der kaiſerlichen Truppen in Italien betraut war, und gemeinſam mit Spaniern und Piemonteſen unter dem Oberbefehl des Herzogs Victor Amadeus von Savoyen operiren ſollte, hatte denn eine harte, für ihn ganz neue Schule durchzumachen. Hatte er im Türkenkriege die friſche Kühnheit vor dem Feinde erprobt, ſo hieß es jetzt, geduldige Feſtigkeit und kluge Ausdauer im geſpaltenen Hauptquartier bewähren. Der Herzog wünſchte ſein Land, der Spanier ſeine Regimenter zu ſchonen; Einer ſchob die Laſt des Krieges auf den

Andern, den ächten Eifer des Soldaten hatte nicht Einer. Eugen aber war nicht zu ermüden, nicht zu erbittern. Ueberall ſetzte er ſich ſelbſt und ſeine Truppen ein, zog die Andern ſich nach, wie ſehr ſie ſich ſträubten, ließ ſie in Wien Klage gegen ſich führen, daß er aus perſönlicher Ruhmſucht, ohne das Blut der Armee zu ſparen, immer nach Kämpfen trachte. Wohl wurde er von Wien her wegen dieſer Angriffe gewarnt; er antwortete: laßt ſie reden was ſie wollen, mir kommt es auf keine Verläumdung, ſondern auf meine Pflicht an. So hatte er einmal 1691 die Genugthuung, einen ſcharfen Angriffszug auf franzöſiſches Gebiet zu vollführen und damit ſein Jugend-Gelübde ſtolz zu erfüllen; bald aber ſetzte ſich der Herzog Victor, des ergebnißloſen Kampfes müde, mit Frankreich in eine geheime Unterhandlung, und obwohl Eugen, deſſen ſcharfer Blick nicht lange zu täuſchen war, dem Kaiſer ſogleich den Rath ertheilte, mit aller Energie auf den treuloſen Bundesgenoſſen ſelbſt zu fallen, ſo überwog in Wien doch eine friedfertigere Anſicht, und im October 1696 wurde von allen Mächten die Neutralität des geſammten Italien feſtgeſtellt. Zum Glücke Europa's hatte in den Niederlanden und

im Seekriege die unerschöpfliche Kraft König Wilhelm III. durch wunderwürdige Anstrengungen bessere Erfolge herbeigeführt; als der neunjährige Krieg endlich durch den Ryswicker Vertrag beendigt wurde, war Ludwig XIV. nicht gerade besiegt, aber sein Vordringen gehemmt, seiner europäischen Offensive nachdrücklich Einhalt gethan.

Ganz unmittelbar war die Rückwirkung dieses Ergebnisses auf den europäischen Osten. Nachdem der Krieg in Italien zur Ruhe gekommen, entschloß sich Kaiser Leopold, die seltene Begabung des Prinzen Eugen zur Beendigung des langwierigen türkisch-ungarischen Kampfes zu verwerthen, und so sah sich zum ersten Male Eugen in voller Selbstständigkeit, weder durch hadernde Bundesgenossen noch durch unfähige Vorgesetzte gehemmt, einer großen Aufgabe gegenüber. Allerdings, er fand hier Anlaß genug, seine Kräfte zu erweisen. Wie hatten sich seit der siegreichen Erstürmung Belgrads die Dinge in Ungarn geändert! Während die Venetianer Morea, die Russen Asow erobert, hatten die Kaiserlichen Verlust auf Verlust erlitten. Sie waren aus Serbien verdrängt, Belgrad von den Türken wieder genom-

men, der Banat von Temesvar vollständig, Croatien und Slavonien zur Hälfte in der Hand des Feindes. Siebenbürgen wurde von der Moldau her bedroht, in Oberungarn rührte sich die magyarische Rebellion auf's Neue, durch Entsendungen nach all diesen gefährdeten Punkten war das Hauptheer bei Esseck bis auf 30,000 Mann geschmolzen. Und in welch trauriger Verfassung fand Eugen selbst dort die Angelegenheiten. In dem Heere, schrieb er mit fast naiver Wendung dem Kaiser, gibt es zwar sehr viele Krankheiten, dafür aber sehr wenig Geld. Alle Regimenter waren in Soldrückstand, die Cassen leer, die Soldaten in Hunger und Entblößung. Die Verpflegung war äußerst ungenügend, Brod war für zwei Wochen, Fourage für wenige Tage vorhanden, alle Märsche von den Flüssen hinweg in das Binnenland schienen durch die Unmöglichkeit der Ernährung verboten. Bei dieser Lage waren die Truppen in höchst niedergeschlagener Stimmung. Als Eugen im Lager bei Esseck ankam, der kleine häßliche Mann in schlichtem braunem Rocke mit gewöhnlichen Messingknöpfen, meinten die Soldaten: der Capuziner wird den Türken auch nicht viele Haare ausraufen.

Bald aber wurden sie inne, welch eine Fülle des Lebens nach allen Seiten von diesem Capuziner ausging. Ohne einen Augenblick zu verlieren, ergriff Eugen mit sicherer Hand die Führung. Etwas Geld brachte er mit sich, mit unsäglicher Mühe setzte er leidliche Organisirung der Zufuhr durch; der Soldat fand sich erfrischt und den Feldherrn voran bei jeder nöthigen Entbehrung und Strapaze. Indeß eilten Eugens Befehle nach Croatien, dem Oberlande, Siebenbürgen, um alle detachirten Truppen auf das Schleunigste zum Hauptheere heranzuziehen. Die Provinzen mochten sehen wie sie sich für den Augenblick deckten; das Wichtige war, alle verfügbare Kraft an der entscheidenden Stelle zu vereinen, hier den feindlichen Herrscher zu schlagen, und damit das Schicksal des gesammten Kriegsschauplatzes zu bestimmen. Von dem Feinde wußte man, daß seine zahlreichen Schaaren sich in Nissa sammelten, und sich bereits von dort nach Belgrad zu ergießen begannen, wo dann Sultan Mustafa persönlich den Oberbefehl zu übernehmen gedachte. Von dort konnte er entweder im Süden der Donau stromaufwärts rückend einen Angriff auf Peterwardein eröffnen, oder aber den Strom

überſchreitend, ſei es nordwärts gegen Oberungarn, ſei es oſtwärts gegen Siebenbürgen ſich wenden. Eugen vermuthete das Letzte, mußte aber auf jeden dieſer Fälle gefaßt ſein, und vor Allem eine Stellung ſuchen, wo der Feind ihn nicht von den heranziehenden Verſtärkungen trennen konnte. Mit dem Blicke des ächten Kriegergenies erkannte er das Kühnſte als das Sicherſte, und führte ſein ſchwaches Heer dem Feinde hart auf den Leib nach Kobila, im Norden der Donau zwiſchen Peterwardein und Belgrad, wo er zugleich jene Feſtung und die Straße nach Oberungarn deckte und im Nothfalle auch zum Marſch nach Siebenbürgen bereit war. Die Truppen waren electriſirt durch die Keckheit, mit der ſie dem Feinde unter die Augen traten; Eifer, Kampfluſt, Diſciplin ſtellten ſich an der friſchen Energie des jungen Führers mit erſtaunlicher Schnelligkeit her. Man war wenige Tage in Kobila, als Eugen ſeine Anſicht beſtätigt fand, indem die Nachricht einlief, daß der Sultan bei Pancſowa die Donau überſchritten habe, und gegen Norden ziehe. Darauf rückte auch Eugen ohne Zaudern an die Theiß, und marſchirte den Fluß hinauf ebenfalls nach Norden, den heraneilenden

Truppen von Oberungarn und Siebenbürgen entgegen, mit denen er dann ſeine Vereinigung bei Kaniſa und Zenta glücklich vollzog. Indeß auch ſein Gegner war kein verächtlicher Schachſpieler. Während Eugen ihn in vollem Marſche auf Temeswar vermuthete, hatte ſich in ſeinem Rücken der Sultan plötzlich weſtwärts gewandt, und ſein Heer in raſchem Uebergang bei Titel auf das rechte Ufer der Theiß gebracht, als wenn er ſich nun doch auf Peterwardein zu ſtürzen gedenke. Dieſer wichtige Platz mußte um jeden Preis gedeckt werden; die Lage ſchien mißlich, dann der Feind ſtand jetzt zwiſchen der bedrohten Feſtung und dem kaiſerlichen Heere; Eugen aber, wohl wiſſend, was er bereits ſeinen Truppen zutrauen konnte, beſchloß auf alle Gefahr hin an dem feindlichen Lager vorüber in ſeine alte Stellung bei Kobila zurückzukehren. Es galt einen achtzehnſtündigen Marſch über die völlig waſſerloſe Haide, ohne Unterbrechung, ohne Löſung der Glieder, in ſtets geſchloſſener Schlachtordnung, da man den halben Tag hindurch das türkiſche Heer in dichteſter Nähe hatte und jeden Augenblick den Stoß desſelben in die linke Flanke gewärtigen mußte.

Aber die Haltung der Truppen war ſo trefflich, Eugens Anordnungen ſo zweckgemäß; die Kühnheit des Marſches ſchüchterte den Gegner ſo völlig ein, daß man ohne irgend einen Unfall Kobila erreichte. Muſtafa ſah, daß Peterwardein ſeinem Griffe entzogen war, dafür lagen jetzt die Straßen nach Norden und Oſten ſeinen Schaaren offen — vorbehalten natürlich für Eugen, dem einbrechenden Feinde dann die Verbindung mit der Heimath abzuſchneiden und ſo den Rücken desſelben vernichtend zu bedrohen. Der Sultan nahm dies nicht ſo genau; wenige Tage nachher war er in vollem Marſche die Theiß hinauf; ſeine Reiter erfüllten weithin das Land mit Brand und Verwüſtung und verbreiteten ringsum den Schreckensruf, daß der Angriff der ſchwachen Feſte Szegedin gelte, wo die Hauptmagazine und Arſenale Eugens angehäuft waren. Schon aber hatte auch Eugen ſich erhoben, dem Feinde in eiligem Zuge zu folgen; die Soldaten jubelten in der Ausſicht auf eine Schlacht, die bei der jetzigen Stellung die höchſten Erfolge verſprach; unabläſſig, mit allen Kräften von Roß und Mann ging es vorwärts von früh Morgens bis ſpät in die Nacht, um an den Feind

zu kommen. In der Frühe des 11. September brachten die ſtreifenden Huſaren einen türkiſchen Paſcha gefangen ein; Eugen examinirte ihn gleich bei fortwährendem Marſche, bedrohte ihn mit ſofortiger Enthauptung, wenn er nicht die Wahrheit ſage, und erfuhr nun, daß der Sultan bei Zenta Halt gemacht, den Angriff auf Szegedin aufgegeben und wieder eine neue Wendung, dieſes Mal nach Oſten gegen Siebenbürgen, beſchloſſen habe. Es ſei deshalb eine Brücke über die Theiß geſchlagen, die Reiterei paſſire eben den Fluß, das Fußvolk ſei beſchäftigt, zur Deckung des Uebergangs eine Schanze zu ziehen. Auf der Stelle befahl Eugen, die Schlachtordnung zu bilden und den Feind inmitten ſeines Uebergangs zu faſſen. Mit höchſter Schnelligkeit eilte man voran; am Mittag hatte man den Halbkreis der feindlichen Verſchanzung vor ſich, ſah die lange Reihe der türkiſchen Reiter und Kanonen fort und fort über die Brücke defiliren und formirte ohne Aufenthalt die Angriffscolonnen unter einem heftigen Geſchützfeuer von hüben und drüben. Eugens Falkenblick hatte im erſten Momente wahrgenommen, daß am nördlichen Ende des Lagers der Fluß eine langgeſtreckte Untiefe zeige; vor Allem

hierhin warf er eine ſtarke Abtheilung unter Guido Stahremberg, welche durch das Waſſer watend, die Schanzen umging, die Vertheidiger derſelben im Rücken faßte und dann mit den Fliehenden im raſchen Laufe die Brücke erreichte. Indeß hatte der Kampf auf allen Punkten der Verſchanzung mit raſender Wuth begonnen; die kaiſerliche Reiterei ſaß in Maſſe ab und ſtürmte gemeinſam mit dem Fußvolk; da ging plötzlich der Ruf durch das Lager, die Brücke ſei genommen, der Rückzug abgeſchnitten und Alles verloren. Eine furchtbare Verwirrung erfolgte; nirgend waren die Janitſcharen länger im Gliede zu halten; die einen ſtürzten ſich auf Stahrembergs Bajonette, die andern in die ſumpfigen Fluthen der Theiß; noch Andere erſchlugen erſt ihre Officiere und warfen ſich dann in den letzten Todeskampf gegen die überall hereinfluthenden Schaaren der Deutſchen. Pardon wurde nicht gegeben noch genommen, 20,000 Türken mit der blanken Waffe erſchlagen, 10,000 in den Fluß geſprengt, das ganze Fußvolk des Feindes bis auf 2000 vernichtet. Fünf Veziere, dreizehn Paſchas, 53 Agas und Beis waren unter den Todten, ſieben Roßſchweife, 87 Ka-

nonen, 62 Pontons, die türkiſche Kriegscaſſe, das große Siegel des Sultans, eine Menge Proviant, Munition und Waffen erbeutet. Eugen hatte die Genugthuung, am 13. ein kaiſerliches Schreiben zu erhalten, das ihn zu einer Feldſchlacht ermahnte, er konnte melden, daß bereits mehr, als irgend zu hoffen geweſen, vollbracht ſei. Den tapfern Heldengeiſt der geſammten Armee, ſchrieb er dem Kaiſer, kann meine ſchwache Feder nicht genugſam entwerfen, noch weniger ſattſam loben und preiſen, das muß ich als ihr geringes Haupt zu ihrem unſterblichen Nachruhm atteſtiren. Ueber ſein eigenes Verdienſt kein Wort.

Sultan Muſtafa hatte die Vernichtung ſeines Heeres vom andern Ufer jammernden Herzens angeſehen und war dann, von allen Kriegsgedanken geheilt, nach Hauſe entronnen. Gleich nachher begann er den Frieden zu unterhandeln, der nach langem Hin- und Herfeilſchen auf der Grundlage des augenblicklichen Beſitzſtandes 1699 zu Carlowitz geſchloſſen wurde. Die Venetianer behielten Morea, der Kaiſer, mit Ausnahme des Temeswarer Banates, ganz Ungarn und Siebenbürgen. So war nach fünfzehnjährigem Ringen aus tiefſter Bedrängniß ein großer Triumph, ein mächtiger Landgewinn,

ja man kann wohl ſagen, eine neue Weltſtellung für Oeſterreich hervorgegangen. Die Monarchie war um ein Drittel des bisherigen Beſtandes vermehrt; ſie war durch die Erwartung des türkiſchen Ungarn und die Erblichkeit der ungariſchen Krone zur europäiſchen Großmacht geworden. Fortan hätte man die Mittel gehabt, um allein mit der eignen Kraft ein volles Gegengewicht für Frankreich zu bilden. Es hätte dazu die Einrichtung einer productiven Verwaltung, Steigerung der Finanzkraft und Herſtellung eines feſten Rechtszuſtandes gehört. Leider konnte ſich Leopold dazu nicht entſchließen. Vor allem war in Ungarn keine Rede von Beobachtung der Geſetze und der Verfaſſung; der Steuerdruck wuchs ohne Vermehrung des Wohlſtandes; in allen Claſſen des Volkes kochte verborgene, glühende Erbitterung. Der Kaiſer nahm davon keine Notiz und hatte keinen Begriff von den unausbleiblichen Folgen ſeines Syſtems. Seine Garniſonen bedeckten das Land; ſeine Einnahmen ſollten von 12 auf 14 Millionen ſteigen; Ketzer und Rebellen durften ſich nicht rühren und ſomit ſchien ihm Jegliches in beſter Ordnung zu ſtehen.

In dieſer Verfaſſung ging der Kaiſer einer

weiteren europäiſchen Kriſis entgegen, welche, ſeit dreißig Jahren heranrückend, jetzt allmälich den geſammten Horizont des Welttheils mit ihren Wolken erfüllte. In Spanien ging der Mannsſtamm der dort herrſchenden Habsburger Linie zur Neige; wenn er ausſtarb, handelte es ſich um ein Erbe, wie die Erde niemals ein ähnliches geſehen, um die Kronen von Caſtilien und Aragon, die Herrſchaft in Belgien, in Mailand, Neapel und Sicilien, in den unabſehbaren Gebieten beider Indien, Mittel- und Süd-Amerika's. Die Welt war ſeit Jahren erfüllt von der ſpannenden Frage, welcher Nachfolger einſt dieſe Fülle der Macht aus der Hand des hinſiechenden König Carl erhalten würde. Es lag in der Natur der Dinge, daß ſehr verſchiedene Anſprüche und Geſichtspunkte ſich geltend machten. Die älteſte Schweſter König Carl war, wie wir ſahen, mit Ludwig XIV. vermählt; es war jedoch in einem feierlichen Staatsvertrag zwiſchen beiden Reichen ihr Verzicht auf die Erbfolge ausgeſprochen worden. Es dauerte aber nicht lange, ſo fand Ludwig, daß ein ſolcher Verzicht juriſtiſch null und nichtig ſei. Die monarchiſche Erbfolge ſei wie die Monarchie überhaupt eine Einrichtung

von Gott ſelbſt; daran könne ein Menſch nichts ändern, und durch eine Verzichtleiſtung nicht ſich ſelbſt, geſchweige denn ſeine Kinder der von Gott ihnen zugewieſenen Rechte berauben. Mit dieſen Anſprüchen trat er vor Allem dem Kaiſer Leopold entgegen. In Wien betrachtete man ſich ſtets als den natürlichen Erben der Madrider Vettern; auch Leopold hatte ſich mit einer Schweſter König Carl's vermählt, und ein Teſtament König Philipp IV. lag vor, welches beim Erlöſchen des Mannsſtammes die ſpaniſche Krone in erſter Linie dieſer jüngſten Tochter, nach derſelben ihren Nachkommen, in deren Ermanglung aber dem Kaiſer Leopold vermachte. Die Kaiſerin hatte nun eine Tochter, deren Hand Leopold dem bayeriſchen Max Emanuel bewilligte, aber nur unter der Bedingung, daß beide auf jeden ſpaniſchen Erbanſpruch verzichteten, und ſomit Leopold ſelbſt in deſſen Beſitz einrückte. Allein auch hier mußte dann der Kaiſer dieſelbe Erfahrung wie bei Ludwig XIV. machen.

Als dem Churfürſten 1692 ein Sohn geboren wurde, rührte ihn das Gewiſſen, daß er das Kind durch einen unrechtmäßigen Verzicht ſeines gottgeord-

neten Erbes nicht berauben dürfe, und überall in Wien und in Madrid, in Paris und London meldete er ſeine erneute Forderung an.

Der Streit der drei Prätendenten wurde weiter verwickelt durch einen andern Gegenſatz. Dem ſpaniſchen Volke, welches in Bezug auf fürſtliche Perſönlichkeit durch die letzten Habsburger nicht eben verwöhnt war, galt es ziemlich gleich, wer ſie künftig beherrſchte, wenn nur ihr König in Madrid reſidire und das ganze Reich ungeſchmälert beiſammen halte; ihre vorwiegende Neigung ging auf einen jüngern franzöſiſchen Prinzen, der ſich des Schutzes des mächtigen Ludwig zur Vertheidigung des Erbes erfreuen werde. Umgekehrt hatte König Wilhelm von England, damals der ächte Schiedsrichter Europa's und der Hort des politiſchen Gleichgewichts, vor Allem die Sorge, daß durch das ſpaniſche Erbe nicht die Macht eines bereits ſtarken Geſchlechts, heiße es nun Bourbon oder Habsburg, zu erdrückendem Uebermaaß geſteigert werde: ſein Wunſch ging alſo auf eine Theilung der Monarchie, etwa in der Weiſe, daß der bayeriſche Prinz den Hauptſtamm, Spanien, Belgien und die Colonien, Oeſterreich das alte Reichslehen Mailand, Frankreich,

Neapel und Sicilien erhalte. Es gelang ihm, für dieſe Auffaſſung zuerſt Holland und dann Ludwig XIV. ſelbſt zu gewinnen, der doch einige Sorge vor neuen Kämpfen, neuen Coalitionen empfand: ein Theilungsvertrag jenes Inhalts wurde von den drei Mächten unterzeichnet. In Madrid war man über ſolche fremde Einmiſchung etwas verdrießlich, ließ ſich aber ſo weit auf Wilhelm's Standpunkt ein, daß der König jetzt den bayeriſchen Prinzen ſeinerſeits zum Erben ernannte, allerdings zum Erben nicht eines Theiles, ſondern der ganzen Monarchie. Deſto heftiger proteſtirte Kaiſer Leopold, zeigte dem Churfürſten fortan die bitterſte Feindſeligkeit und erklärte, ſein Recht auf das Aeußerſte behaupten zu wollen. Gleich nachher ſtarb der junge Prinz an den Pocken; alle Welt erzählte, der Kaiſer habe ihn vergiften laſſen, und obwohl keine Anklage weniger erweislich oder wahrſcheinlich iſt, ſo war leider der Churfürſt in ſeiner gereizten Stimmung von ihrer Richtigkeit überzeugt und von leidenſchaftlichem Durſt nach Rache erfüllt. Auf's Neue aber ſetzte der jähe Todesfall die engliſche Diplomatie und den ſpaniſchen Hof in Bewegung. Noch einmal brachte Wilhelm einen Vertrag mit Ludwig

zu Stande, nach welchem die ſpaniſche Krone an des Kaiſers jüngſten Sohn Carl, dafür aber an Frankreich außer Neapel und Sicilien noch das Herzogthum Lothringen fallen ſollte. Der Kaiſer proteſtirte auch hiegegen, den lebhafteſten Sturm aber rief dieſes Mal der Vertrag in Madrid hervor. Die Königin, eine ſtolze und erregbare Dame, war außer ſich, daß die Fremden, daß vollends die ungläubigen Engländer über ſpaniſches Land verfügen wollten; ſie zerbrach im Zorne die Taſſe auf ihrem Tiſch, den Spiegel in ihrem Zimmer; der Adel ſtimmte ein, das ſei die Folge davon, daß man nicht von jeher den bourboniſchen Anſpruch anerkannt, und dadurch Ludwig XIV. für die Integrität der Monarchie gewonnen habe. Sie beſtürmten den König um die Wette, Ludwig's jüngern Enkel als Erben einzuſetzen, und damit die Zerreißung der Monarchie zu verhüten. Der ohnmächtige Carl ſchwankte lange in grauſamen Zweifeln; endlich griff er, ganz im altſpaniſchen Sinne, zu der Auskunft, die Entſcheidung in eine höhere, geweihte Hand, in die Hand des Papſtes zu legen. Er erbat ſich alſo ein Gutachten, welches vielleicht über die Zukunft Europa's entſchied, von Innocenz XII., einem Greiſe,

der wie Carl an ſeiner letzten Krankheit ſiechte, und das Herannahen des Todes in allen Adern fühlte. In Rom war damals aber Ludwig XIV. als Verfolger der Janſeniſten und der Calviniſten hoch angeſehen, und der Papſt gab ſein Gutachten unumwunden für den allerchriſtlichſten König. Hierauf ſäumte Carl nicht länger, ſondern vollzog das Teſtament, welches den jungen Philipp von Anjou zum Geſammterben einſetzte; vier Wochen ſpäter ſtarb er, am 1. November 1700. Ein unbedingter Jubel in ganz Spanien begrüßte ſeinen letzten Willen.

Ludwig ſchwankte einen Augenblick, im Gedanken an den kurz vorher unterzeichneten engliſchen Vertrag. Sollte er feſt an dieſem ſeinen Worte halten, damit dem franzöſiſchen Staate einen ſehr realen Gewinn zuwenden, und ſich für immer den unſchätzbaren Beiſtand Wilhelm III. ſichern? Oder aber, ſollte er handeln, wie er bisher bei jedem Anlaß gehandelt, den winkenden Vortheil für ſeine Dynaſtie ergreifen, der Weltbeherrſchung nachtrachten, ohne Rückſicht auf die Verträge, auf die Gefahren Frankreichs? Er erwog drei Tage lang, dann entſchied er ſich nach ſeiner Weiſe, für die Annahme des Teſtaments.

Der junge Anjou wurde als König Philipp V. von Spanien begrüßt, eilte nach Madrid, und fand in allen ſeinen Landen bereitwillige Anerkennung. In Deutſchland trat mit verhängnißvollem Eifer Churfürſt Max mit Cöln und Wolfenbüttel zu dieſer Partei, in Italien ſchloſſen ſich außer dem ſpaniſchen Mailand und Neapel auch Savoyen und Mantua an. Um Ludwig ſchaarten ſich alſo Spanien, Italien, Belgien, Bayern; er ſelbſt ſtellte 200,000 Mann auf; von ſolchen Streitkräften umgeben, auf ſolche Alliirte geſtützt, von dem Beifall der römiſchen Curie getragen, meinte er den Widerſpruch der ſonſtigen Welt verachten zu dürfen.

In Wien langten dieſe Hiobsposten Schlag auf Schlag an, begleitet von der Kunde, daß unter den deutſchen Reichsſtänden geringes Intereſſe für ſo entlegene Fragen erſcheine, daß das engliſche Parlament kein anderes Wort als Frieden und Neutralität habe. Der Kaiſer war tief erſchüttert, wollte ſein Recht nicht aufgeben, ſah keinen Ausweg, ſuchte ſich durch unaufhörliches Gebet zu ſtärken. Die Miniſter ſtimmten für Nachgiebigkeit, man habe etwa 86,000 Mann feldtüchtiger Truppen, nach den letzten Opfern kaum

ſo viel Geld, um 15,000 Mann zu beſolden, auf allen Seiten Gegner und nirgendwo Alliirte, wie ſei es möglich, damit jener furchtbaren Coalition den Handſchuh hinzuwerfen? Der einzige Menſch, der in dieſer Lage das Haupt hoch aufrecht trug, und muthige Entſchlüſſe forderte, war Prinz Eugen. Er meinte, wer zaghaft auf den Vorgang zaghafter Genoſſen warte, möge ſogleich auf Erfolg und Größe verzichten; wer unerſchrocken ſein Recht verfolge, werde bald ſich auch Alliirte erwerben. Man will, rief er, Mailand und Brüſſel ohne Schwertſtreich den Bourbonen überlaſſen? nun, ſo erkenne Deutſchland nur ſofort die franzöſiſche Oberherrſchaft an, denn ein Schlimmeres kann auch nach dem unglücklichſten Kampfe nicht eintreten. Er forderte kühnen Angriff im Namen des guten Rechtes, welches den Arm ſeiner Vertheidiger ſtärken werde. Auf den Straßen Wiens rief das Volk nach Kampf und Rache; der Kaiſer entzündete ſein Herz an Eugen's Feuer und entſchied für den Krieg.

II.

Den Angriff auf das gesammte, von einem Willen gelenkte romanische Europa eröffnete Oesterreich im Frühling 1701, mit leeren Cassen, 80,000 Soldaten, für den Augenblick ohne einen Bundesgenossen, außer dem einen Churfürsten von Brandenburg, dem Leopold die langersehnte Annahme des Königstitels von Preußen gegeben, und dafür ein Hülfscorps von 10,000 Mann tüchtiger Truppen erhalten hatte. In Südtyrol sammelte der Kaiser ein kleines Heer von 30,000 Mann, an deren Spitze Prinz Eugen sich nach Italien wenden und dort die französischen Nebenlande dem Feinde entreißen sollte. Mit bedeutender Uebermacht bewachte dagegen Marschall Catinat an der Etsch alle Alpenpässe und hielt die Ausgänge des Gebirges so fest geschlossen, daß niemand an die Möglichkeit glaubte, Eugen könne mit seiner schwachen Schaar diese Schranken durchbrechen. Er selbst gab es nach rascher Besichtigung auf, eine der Heerstraßen

zu forciren, und entſchloß ſich dafür zu einem Alpenmarſche nach dem Muſter Hannibals. Von Roveredo aus wandte er ſich ſüdoſtwärts in das Thal von Chieſa, und nun ging es auf ſteilen Fuß- und Saumpfaden bergauf, die Reiter ihre Pferde einer hinter dem andern führend, jedes Geſchütz mit 20 oder 30 Ochſen beſpannt, die Truppen unaufhörlich beſchäftigt, den Weg dafür durch Wald oder Geſteine durchzuhauen. Eine Menge Geräth ging auf dem kühnen Zuge zu Grunde, aber die Hauptſache gelang, und nach vier Tagen ſtand das Heer ohne erhebliche Beſchädigung auf venetianiſchem Boden, und nach kurzer Raſt wandte ſich der Prinz gegen die von Catinat ſorgſam beſetzte Linie der Etſch. Catinat, ſchon durch den Alpenübergang auf das Höchſte überraſcht, rechnete jetzt auf einen Angriff bei Verona; wieder aber täuſchte ihn Eugen, indem er ohne Halten ſtromabwärts nach Süden zog, bei Caſtelbaldo die Etſch paſſirte, eine Schaar ſelbſt den Po überſchreiten ließ, und dadurch ganz Modena mit dem Schrecken ſeiner Waffen erfüllte. Catinat, völlig im Unklaren über Eugen's Angriffsplan, verzettelte ſein Heer von Rivoli bis zum Po; Eugen hatte nichts Anderes be-

abſichtigt, und griff nun mit unaufhaltſamer Energie das feindliche Hauptcorps bei Carpi an, warf es in blutiger Niederlage über den Haufen, und trieb ſo den Gegner zuerſt über den Mincio, dann auch über den Oglio zurück. König Ludwig zürnte höchlich über dieſe Verluſte, verſtärkte ſein Heer bis auf 60,000 Mann und gab dem alten und trockenen Soldaten, dem Marſchall Catinat, den liebenswürdigſten und unwiderſtehlichſten Cavalier ſeines Hofes, Villeroy, zum Nachfolger. Dieſer meldete dann auch gleich nach ſeiner Ankunft, er habe viel mehr Truppen, als er bedürfe; ſeine Zuverſicht wuchs, als Eugen mit plötzlich verwandelter Haltung ſich hinter dem Oglio bis an die Zähne verſchanzte und unbeweglich geſchloſſen in vorſichtiger Ruhe verharrte. Siegesſicher und tumultuariſch drängte Villeroy gegen Eugen's Schanzen heran, wurde aber ſofort bei Chiari mit zermalmenden Schlägen abgewieſen. Eugen beherrſchte die öſtliche Hälfte der Lombardei ſeitdem vollkommen; überall erhob ſich die thätige Sympathie der Bevölkerung für ſeine Sache, und der doppelt überlegene Villeroy vermochte nicht das Mindeſte gegen ihn auszurichten.

Unterdeſſen hatte ſich nicht minder glänzend als Eugen's kriegeriſches Genie auch ſeine politiſche Vorausſicht bewährt. Immer mehr Elemente erhoben ſich, das Eis einmal gebrochen, in Europa gegen die franzöſiſche Uebermacht. Ende 1701 war es ſicher, daß außer Bayern und Cöln ganz Deutſchland zum Kaiſer ſtehen würde. Dänemark ſtellte 6000 Mann Hülfstruppen, die niederländiſchen Generalſtaaten wurden durch König Wilhelm gewonnen, und nur das engliſche Parlament hielt noch zurück: als in hochmüthiger Verblendung Ludwig XIV. ſelbſt ſeinen Gegnern zu Hülfe kam und, um ſeinen zäheſten Feind zu kränken, bei dem Tode des vertriebenen König Jakob Stuart deſſen Sohn als König von England begrüßte. Dies rief in England einen Sturm nationaler Entrüſtung und Begeiſterung hervor; das Parlament, von Wilhelm kräftig angetrieben, beſtätigte alle Bundesverträge des Königs und bewilligte ihm, erfüllt vom höchſten Zorne gegen Ludwig, die Geldmittel zum Kriege mit verſchwenderiſcher Freigebigkeit. Die große Allianz, welche ſo zwiſchen England, Holland, Dänemark, Deutſchland und dem Kaiſer zu Stande kam, verpflichtete ihre Theilnehmer, die Waffen nicht

aus der Hand zu legen und keine Friedens-Unterhandlung zu beginnen, bis der hohe Zweck des Kampfes erreicht, und die Vereinigung der franzöſiſchen und ſpaniſchen Macht hintertrieben ſei. Die Abſicht war, während Leopold's älteſter Sohn Joſeph in der Kaiſerwürde nachfolge, dem jüngeren Bruder desſelben, Carl, die ſpaniſche Krone zuzuwenden. Dieſes diplomatiſche Gelingen, dieſe mächtige Vereinigung, an welcher die Größe Ludwig's ſcheitern ſollte, erlebte Wilhelm III. noch; es war die Aufgabe, an die er alle Kräfte ſeines Daſeins geſetzt hatte, jetzt, wenige Stunden, nachdem er die Geldbills des Unterhauſes ſanctionirt hatte, ſtarb er den 7. März 1702. Seine Schwägerin Anna, die ihm auf dem engliſchen Thron folgte, obwohl im Grunde des Herzens ihrem vertriebenen Bruder und deſſen Beſchützer König Ludwig wohlgeneigt, wurde durch einen ſtarken perſönlichen Einfluß in der Kriegspolitik ihres Vorgängers feſtgehalten. Sie ſtand ſeit Jahren in der engſten Freundſchaft mit der Lady Marlborough, und da ſie ſelbſt beſchränkt, träg und ſchwerfällig, die Lady aber lebendig, ehrgeizig und gebieteriſch war, ſo gerieth Anna bald in

volle Abhängigkeit von ihrer Freundin. Deren Gemahl aber, der Herzog von Marlborough, war ein bedeutendes militärisches und diplomatisches Talent; er hatte die Aussicht, als Lenker der entscheidenden englischen Macht an die Spitze der ganzen Coalition zu treten, verbündete sich also im Innern mit den kriegslustigen Whigs und betrieb nach Außen mit rastloser Energie die Vorkehrungen zum Kampfe, der von nun an den halben Welttheil mit seinen glühenden Armen umfaßte.

Anfangs hielten sich die beiden großen Parteien ungefähr das Gleichgewicht, ja die Franzosen entwickelten eine gewisse Ueberlegenheit. Wohl bezwangen am Niederrhein die Verbündeten das Erzstift Cöln, dagegen scheiterte Marlborough's Angriff auf Belgien an dem kaltblütigen und festen Widerstande des Marschall Boufflers. Am Oberrhein eroberte Ludwig von Baden den Franzosen Landau ab und bereitete einen Stoß auf Lothringen vor, als sich plötzlich in seinem Rücken Max Emanuel erhob, Ulm einnahm und damit den Landgrafen nöthigte, über den Rhein zurückzugehen und in einer festen Stellung auf dem Schwarzwalde wo möglich die Vereinigung der Bayern und der Franzosen zu hindern. In Italien eröffnete

Eugen den Feldzug durch einen wagehalſigen Handſtreich gegen die Feſtung Cremona, indem er durch einen alten, leer und unbeachtet gelaſſenen Abzugsgraben mit 2000 Mann in dieſelbe einbrach, den feindlichen Feldherrn Villeroy auf deſſen eigner Hauptwache gefangen nahm, dann aber den Platz gegen die Uebermacht doch nicht behaupten konnte. Das Pariſer Spottlied rief die Franzoſen auf, dem Kriegsgott für ihr beiſpielloſes Glück zu danken, denn „ihr habt Cremona behalten und euern General verloren“: es war in der That für Eugen keine Verbeſſerung, daß an die Stelle des untauglichen Villeroy der Herzog Ludwig von Vendome trat, Laura Mancini's Sohn und mithin Eugen's Vetter, ein höchſt geiſtreicher, aber nicht minder ſittenloſer Menſch, voll von Genialität in ſeinen kriegeriſchen Operationen, ſelbſt aber überzeugt, daß das Genialſte an ihm ſeine Ausſchweifungen ſeien, deßhalb auch höchſt unzuverläſſig in ſeinen Leiſtungen, bald unermüdlich vorwärts drängend, bald in tödtliche Schlaffheit verſunken, wie er aber war, damals ohne Zweifel einer der beſten unter den franzöſiſchen Generalen. Durch die angeſtrengte Thätigkeit Ludwig XIV. wurde zugleich ſein Heer auf 80,000 Mann gebracht, mit Geld und Material auf das

Reichſte verſehen und durch die Anweſenheit des Königs von Spanien zu höchſtem Eifer angefeuert. Gegen ſolche Kräfte geſtaltete ſich Eugen's Lage bald äußerſt peinlich. Vergebens drängte er den Kaiſer um Verſtärkung, Geld und Zufuhr; er hatte Alles in Allem 38,000 Mann, in Hunger und Kummer, in einem Elend, ſchrieb er, wie es nie erhört iſt, daß ich es nicht länger anſehen kann und den Dienſt zu quittiren gedenke. So konnte er nicht hindern, daß Vendome die Kaiſerlichen völlig über den Mincio zurückdrängte und das hart blokirte Mantua ſiegreich entſetzte. Als er dann aber den Plan entwarf, Eugen in ſeinem feſten Lager von Borgoforte von drei Seiten her zu umſtellen und zu erdrücken, als demnach ſeine Abtheilungen zu dieſer Umzingelung des Feindes ſich in weiter Bogenſtellung von einander trennten, da erfaßte Eugen wieder mit raſchem Griffe den Moment zu einem verzweifelten Angriffsſtoße auf das größte der drei franzöſiſchen Corps bei Luzzara. Er erfocht keinen völligen Sieg (ohne Gottes Zulaſſung, ſagte er, kann ich keine Mirakel machen); aber er behauptete das Schlachtfeld und verleidete ſeinem Gegner alle ferneren Angriffspläne. Wider aller Welt Erwarten

konnte das Heer den Feldzug hindurch auf italieniſchem Boden ausdauern und endlich zwiſchen Mincio und Etſch ſeine Winterquartiere beziehen.

Nun aber war der Prinz nicht länger zu halten; er übergab Guido Stahremberg den Oberbefehl, und eilte ſchleunig nach Wien, um dort perſönlich ſeine Stimme gegen die Indolenz der Regierung, die Schlaffheit des Hofkriegsraths, die Fäulniß der Finanzverwaltung zu erheben. Wen er ſprach, Kaiſer, Miniſter, Präſidenten, jeder gab ihm Recht, aber das Geringſte zu beſſern, ſchien lange unmöglich. Eugen fand, daß der Beichtvater des Kaiſers der einzige Menſch ſei, welcher denſelben zu einem Entſchluſſe zu bringen vermöge; er fand den Pater auch erfüllt vom beſten Willen, aber ſelbſt dieſer Gewaltige kam bei der ſtumpfen Unbeweglichkeit Leopolds zu keinem Ergebniß. So ließ ſich das Jahr 1703 auf allen Seiten höchſt bedrohlich an für Oeſterreich. Im Weſten unternahm Max Emanuel, durch die Franzoſen unter Villars unterſtützt, ſeinen Angriff auf Tyrol; zwar ſcheiterte er an der patriotiſchen Hingebung, womit die Bauern die Gebirgspäſſe des Brenner gegen ihn vertheidigten: als dann aber die Kaiſerlichen von vier

Seiten her einen rächenden Angriff auf Bayern unternahmen, bewährte der Churfürſt wirkſamer als je ſeine glänzende Kriegernatur. Inmitten der feindlichen Schaaren operirend, ſchlug er eine nach der andern, beſiegte den General Styrum bei Höchſtädt, ſtürzte von dort auf Regensburg und nahm die Stadt, eilte dann raſch hinüber gegen Augsburg und überwältigte es; hier wichen die Feinde vor ſeinen Schlägen ebenſo ſcheu nach Schwaben, wie dort nach Böhmen zurück; plötzlich ſtand er wieder an der öſterreichiſchen Grenze, und überraſchte Paſſau, zum höchſten Schrecken der Kaiſerlichen, die ihn bereits im unaufhaltſamen Zuge gegen Wien zu erblicken meinten. Die Sorgen der Hofburg wurden verdoppelt durch eine nicht minder gefährliche Entwicklung in Ungarn. Dort war der Groll des Volkes über die geſetzwidrige Militärherrſchaft ſo hoch geſtiegen, daß einſichtige Beobachter ſchon ſeit Jahren einen neuen Ausbruch prophezeiten. Da geſchah, daß der bei allen Magyaren hochangeſehene Fürſt Rakoczy wegen politiſchen Verdachtes verhaftet wurde, nicht in völliger Unſchuld, nicht mit beſtimmt erweislicher Schuld; es gelang ihm zu entkommen, und jetzt auf das Aeußerſte

gebracht, zuerſt die Bauern der Karpathen, und bald zwei Drittel der ganzen Bevölkerung unter die Waffen zu rufen. Die kaiſerlichen Officiere behaupteten nur die Feſtungen; das platte Land war völlig in der Hand der Empörer, und nach wenigen Monaten überſchritten Rakoczy's leichte Schaaren bereits brennend und ſengend die Grenzen Oeſterreichs und Mährens, ſo daß man in Wien ſelbſt den Rauch der angezündeten Dörfer zum Himmel ſteigen ſah. Was ſollte bei der Mittelloſigkeit und Ohnmacht der Regierung daraus werden, wenn ſich der maſſive Strom einer bayeriſchen Invaſion mit den toſenden Wellen des ungariſchen Aufſtandes vor Wien vereinigte?

Die Erſchütterung dieſer verdoppelten Gefahr brach endlich Leopold's Unempfindlichkeit, und führte herbei, was wir eine Miniſterkriſis nennen würden. An die Spitze der Finanzen trat der feſte und rechtſchaffene Gundacker Stahremberg, die Leitung des Heerweſens übernahm als Präſident des Hofkriegsrathes Prinz Eugen. Er hatte es nicht gewünſcht, er hatte es Anfangs ablehnen wollen; bei ſeiner genialen Erregbarkeit liebte er es nicht, im trockenen Detail der actenmäßigen Geſchichte zu arbeiten; indeß

er war der einzige Helfer und Retter, und ſo griff er mit raſtloſem Fleiße und gewiſſenhafter Strenge die furchtbar ſchwierige Aufgabe an, und erſchrak ſelbſt vor der Bodenloſigkeit der lange eingeroſteten Verderbniß, die ſich jetzt erſt in vollem Umfange ſeinen Blicken enthüllte. Er arbeitete bei Tag und bei Nacht, aber er erklärte ſelbſt, daß es unmöglich ſei, vor vielen Monaten etwas zu erzielen. Im Herbſte ging er perſönlich nach Preßburg hinüber, mit gleich unbedingter Vollmacht zur Verhandlung wie zum Kampfe mit den Ungarn. Der ſonſt ſo zähe Leopold war völlig eingeſchüchtert, verzichtete auf alle Steuern in Ungarn, ſandte einen Friedensvermittler nach den Andern, nur Geld und Truppen, welche freilich ſchwieriger zu finden waren, ſandte er nicht. Eugen war weder durch das Eine noch durch das Andere in der ſofort ergriffenen Auffaſſung zu irren. Er erklärte es für den Untergang der Monarchie, wenn man nicht den letzten Mann und den letzten Gulden aufbiete. Er erklärte es allerdings für ſchrankenloſe Verblendung, daß man die Ungarn durch ſo vielfache Gewaltthat zum Aeußerſten gebracht. Er erklärte es aber auch für ſchlechthin verderbliche Täuſchung, wenn

man vor Bezwingung des bewaffneten Aufſtandes von irgend einer Unterhandlung etwas erwarte. So mahnte er unabläſſig, zu rüſten, zu zahlen, vor Allem auszuhalten. Da er nicht aus ganzem Holze ſchneiden konnte, ſo flickte er und leimte und reparirte, wie es gehn wollte. Dieſe lockern Kurutzen- und Czikoſenhaufen würden Oeſterreich's ſtolzen Bau nicht in Trümmer werfen, wenn Oeſterreich ſich nicht ſelbſt zu Grunde richte. Durch unendliche Anſtrengung gelang es ihm, wenigſtens eine leidliche Deckung der eigenen Grenze zu Stande zu bringen.

Im Januar 1704 kam er nach Wien zurück, bereits von dem Gedanken erfüllt, welcher dem Weltkampf eine neue Wendung geben ſollte. Der Kaiſer hatte ſich indeſſen unter allem Elend der Nähe mit fernher ſchimmernden Ausſichten beſchäftigt; Savoyen und Portugal waren der großen Allianz beigetreten, und des Kaiſers zweiter Sohn Carl ſollte jetzt nach Liſſabon abgehen, um ſich von dort aus mit engliſchen und portugieſiſchen Kräften ſein ſpaniſches Königreich zu erobern, dann aber Mailand ſeinem Vater abzutreten. War von dieſen Dingen eine mehrfache Ablenkung der feindlichen Kräfte zu erwarten, ſo

ſprach Eugen mit doppeltem Nachdrucke die Ueberzeugung aus, daß der eigentliche Sitz der Gefahr nicht in Italien, nicht in Belgien, nicht in Ungarn, daß er ſchlechterdings nur in Bayern ſei, daß dort die Entſcheidung des ganzen Krieges liege, daß zur Ueberwältigung des Churfürſten alle vorhandenen Kräfte vereinigt werden müßten. So kam er zu dem Antrage, da weder in Oeſterreich noch am Oberrhein die hiefür ausreichende Truppenmacht vorhanden ſei, aus Belgien den Herzog von Marlborough an die Donau zu ziehn, und mit ſeiner Hülfe den entſcheidenden Streich zu führen. Mochten indeß die Franzoſen gegen Holland einige Fortſchritte machen; wäre Max Emanuel erſt bezwungen, ſo würde man auf allen Seiten unwiderſtehlich ſein.

Der Gedanke, einmal ausgeſprochen, mußte jedem Blicke einleuchten. Der Kaiſer genehmigte ohne Zaudern, Marlborough erklärte ſich mit Begeiſterung einverſtanden, und auch die zähe Bedenklichkeit der Holländer wurde durch den Beiſtand ihres Generalpenſionärs Heinſius beſchwichtigt. Marlborough erſchien mit einem ſtattlichen engliſch-deutſchen Heere nach einem vorſichtigen und ſchleunigen Marſch im Laufe des Juni

am Neckar. Am 10. ſprach ihn Eugen in Mundelsheim, am 13. traten beide mit Markgraf Ludwig von Baden zur Feſtſtellung des Feldzugsplanes unter der Linde am Wirthshaus von Großheppach zuſammen. Die Aufgabe war, an der Donau den Churfürſten und den franzöſiſchen General Marſin zu beſiegen, und während deſſen am Oberrhein den Einbruch des in Elſaß ſtehenden Marſchall Tallard zu verhüten. Eugen hätte am liebſten zuſammen mit Marlborough an der Donau gekämpft, war aber auf den Wunſch des ältern Markgrafen ohne Sträuben bereit ſich mit der glanzlofern Aufgabe zu begnügen, und eilte ohne Murren an den Rhein; denn ein jeder, ſagte er, muß einzig und allein das gemeine Wohl im Auge haben. Der Uebermacht der beiden Andern gelang es am 2. Juli die bayeriſche Schaar des Grafen Arco, welche den Uebergang bei Donauwörth in den Verſchanzungen des Schellenberges deckte, nach wildem, heldenmüthigen Widerſtande zu überwältigen, die Donau zu paſſiren, Max und Marſin zum Rückzug nach Augsburg zu nöthigen.

Der Churfürſt war tief von der Gefahr ſeines Landes betroffen; nicht ohne Thränen dachte er an

den Heldentod der Arco'schen Bataillone; er ist ein so schwacher Mensch, schrieb Marsin, daß ihn der Ruin seines Volkes rührt. Indessen hatte Tallard den Befehl erhalten, um jeden Preis dem Churfürsten Hülfe zu bringen; Eugen war nicht im Stande, ihm den Weg zu verlegen, zog aber parallel mit ihm ebenfalls ostwärts nach Bayern, wo sich also von allen Seiten her die Kräfte zum Entscheidungskampfe sammelten. Am 3. August traf Tallard bei dem Churfürsten in Augsburg, Eugen aber an der Donau in Höchstädt ein, und eilte von dort persönlich hinüber nach Schrobenhausen zu Ludwig und Marlborough. Er war mit beiden wenig zufrieden; er fand, daß seit dem letzten Siege so gut wie nichts geschehen wäre; seinem geraden und raschen Soldatensinne erschien jeder unthätig verlorene Tag wie eine Sünde. Marlborough mit dem greisen, launischen und ewig nicht vergnügten Markgrafen längst überworfen, stimmte von Herzen bei; es gelang, diesen mit einem abgesonderten Corps zur Belagerung von Ingolstadt zu bestimmen, und nun führte Marlborough im eiligsten Zuge die übrigen Truppen über die Donau zurück, zur Vereinigung mit Eugen's Abtheilung. Es war die höchste Zeit,

denn auch der Churfürſt wollte nach Tallard's Eintreffen nicht feiern, ſondern war in vollem Anzug gegen Eugen's Lager, um dies wo möglich vereinzelnt zu ſchlagen, in jedem Falle aber zu ſchlagen gegen jeden Feind. So kam es am 16. zu dem ſchickſalſchwangern Zuſammentreffen von Höchſtädt oder Blindheim. Die Bayern und Franzoſen zählten 56,000, Eugen und Marlborough etwas über 52,000 Mann. Dicht am Fluſſe ſtand Marlborough dem Marſchall Tallard, weiter im Lande Eugen dem Churfürſten und Marſin gegenüber, zwiſchen ihnen bildete auf beiden Seiten eine große Reitermaſſe das Centrum. Eugen war nicht im Stande, die von dem Churfürſten energiſch geführten bayeriſchen Regimenter zu brechen, im Gegentheil war es nur die Feſtigkeit der von dem Deſſauer Leopold trefflich disciplinirten preußiſchen Infanterie, welche hier den furchtbar mörderiſchen Kampf im Gleichgewichte hielt: bis endlich im Centrum nach zahlloſen Attaken hinüber und herüber Marlborough durch einen mächtigen Geſammtſturm die franzöſiſche Reiterei völlig zerſprengte, darauf linkshin einſchwenkend, Tallard's Fußvolk in Blindheim umzingelte, und die ganze wirre Maſſe zur Ergebung

nöthigte. Darauf blieb auch dem Churfürſten nur der Rückzug übrig, der mit unerſchütterlicher Ordnung und Ruhe ausgeführt wurde. Die Sieger hatten ihren Triumph mit 11,000 Todten und Verwundeten bezahlt; die Geſchlagenen büßten 14,000 Todte, 13,000 Gefangene, unter denen Marſchall Tallard ſelbſt, und 164 Geſchütze ein.

Das franzöſiſche Heer war vernichtet, der Churfürſt aus ſeinem Lande verdrängt, Bayern in der Hand der großen Allianz. Wir übergehen hier die Erinnerung an die traurigen Vorgänge, durch welche Bayern damals die Verſchuldung ſeines auswärtigen Bündniſſes ſühnte. Nur das Eine wollen wir anführen, daß, ſo lange Eugen das Schickſal des eroberten Landes beſtimmte, bei aller Strenge des Kriegsrechts keine Ungebühr vorkam; ſeine Art zeichnet ſich vollſtändig in einer Ordre, worin er jede Thätlichkeit gegen ſeine Soldaten mit dem Tode bedroht, dann aber hinzuſetzt: daß die Bürger den Soldaten keinen guten Willen erzeigen, dazu ſind ſie nicht gehalten, und iſt ſich deswegen auch nicht über ſelbe zu beklagen.

Betrachten wir ſtatt deſſen die weitere Entwicklung der großen europäiſchen Triumphe. Von dem

Höchſtädter Schlachtfelde hinweg ging der Zug der ſiegenden Heere an den Rhein und über den Rhein, wo noch in demſelben Jahre Landau und Trier dem Feinde entriſſen wurden. Die beiden Feldherrn traten in immer engeres Verſtändniß; merkwürdig war, wie ihre höchſt verſchiedenen Naturen ſich ergänzten. Marlborough, einer der ſchönſten und ſtattlichſten Männer der Zeit, war gleich ausgezeichnet als Hofmann und Parteihaupt, als Diplomat und Militär, ein Virtuoſe in der Kunſt der Menſchenbehandlung, und wie es dazu nöthig iſt, unter hinreißenden Formen von kalter Berechnung und tiefer Selbſtſucht erfüllt, ein blendendes Talent, ſtets heiter und ſtets muthig, überall höchſt wirkſam und an keiner Stelle zuverläſſig, auf den Erfolg noch mehr als auf den Ruhm, und auf Geldgewinn mehr als auf jeden andern Erfolg bedacht. Eugen war ſtets derſelbe, wie wir ihn kennen, mit zunehmenden Jahren etwas ſteif im Ausdruck, etwas pedantiſch im Geſchäfte, die Häßlichkeit des Geſichtes noch geſteigert durch unaufhörliches Schnupfen. Dafür ſtand ſein geiſtiges Daſein jetzt in voller reifer Entwicklung; ſein Blick umfaßte die europäiſche Welt; ſeine Thätigkeit war den höch-

ſten Aufgaben gewachſen und überall mit feſtem Pflichtgefühl ausſchließlich auf die Sache gerichtet. Ohne eine Spur von Selbſtſucht und Eigennutz war er mild gegen Untergebene und Schwache, beſcheiden gegen Gleichſtehende, von unbedingtem Freimuth gegen Höhere. Als die alten Uebelſtände in Wien damals fortdauerten, ſchrieb er mit einer bei dieſer Regierung unerhörten Derbheit: ich möchte doch endlich wiſſen, ob der Kaiſer gar nicht remediren wolle; kein Geld, kein Volk, kein Magazin, keine Munition, kein Ernſt, kein Eifer, keine Sorge, und doch gleichwohl Krieg führen, triumphiren und Kron und Scepter mit Land und Leuten gewinnen wollen, das ſind contradictoria, die ich nicht mehr aus einander klauben kann. So war er ſchneidig und ſchonungslos, wenn es die Sache forderte, und weichen Sinnes und menſchenfreundlich, wo er ſeinem Herzen folgen durfte. Er hatte den Ehrgeiz, daß neben ſeinem Lager der Bauer ungeſtört den Acker beſtellen könne, und unaufhörlich ſchärfte er ſeinen Soldaten die Achtung vor den Frauen ein. Es war zwei Menſchenalter nach den Gräueln des dreißigjährigen Krieges, es war erſt eines nach der Verbrennung der Pfalz: daß der Krieg nicht

die losgebundene Unmenſchlichkeit ſein ſoll, hat Eugen zuerſt in Europa bethätigt. Ich denke, es iſt nicht das ſchlechteſte Blatt in ſeinem Ruhmeskranze.

Kaiſer Leopold erlebte noch die Unterwerfung Bayerns, die Vertreibung der Franzoſen vom deutſchen Boden; bald nachher, 5. Mai 1705, ſtarb er nach beinahe fünfzigjähriger Regierung. Es folgte ihm, in Oeſterreich wie in der Kaiſerwürde, ſein älteſter Sohn Joſeph I. Ein Thronwechſel, der für den Augenblick in dem Verlaufe des Kriegs kaum bemerkt wurde, aber für die innere Politik Oeſterreichs höchſt bedeutungsvoll war. Joſeph war, in vollem Gegenſatze zu ſeinem Vater, ein jugendfriſcher, ſtattlicher Fürſt, erfahren in allen ritterlichen Uebungen, prunkliebend, ein leidenſchaftlicher Freund der Jagd. Von ſeinem Regentenberufe hatte auch er eine ſehr hohe Vorſtellung, aber ein nicht minder klares Gefühl von den ihm ſelbſt daraus erwachſenden Pflichten. Als zehnjähriger Knabe fragte er einmal den jungen Erbprinzen von Würtemberg, ob er auch ſo viel arbeiten müßte. Der ſagte, er werde künftig nicht ſo viele Länder beherrſchen, und brauche alſo nicht ſo viel zu ſtudiren. Dem kleinen Erzherzog erweckte das eine

lange Gedankenreihe: ich ſehe, rief er endlich, ich muß noch viel mehr lernen. So kam er auf den Thron, ſehr wohl unterrichtet, nicht ſo gelehrt wie ſein Vater, aber durſtend nach Ruhm und Macht und Vergrößerung; er fühlte ſeine Kraft, und wurde eben deshalb leichter als Leopold zu einer liberalen Conceſſion beſtimmt, aber auch leichter zu einem unvorſichtigen Schritte fortgeriſſen. Von der theologiſchen Richtung Leopold's hatte er ſich völlig abgewandt. Wohl war er perſönlich in der religiöſen Stimmung ebenſo warm wie in allen andern Dingen; er verſäumte keine Meſſe, und geleitete das Sacrament, wo er ihm begegnete. Aber er war entſchloſſen, dem Klerus fortan in politiſchen Dingen keinerlei Einfluß zu geſtatten, und die Andersgläubigen in ihrer Rechtsſtellung unangetaſtet zu laſſen. Es beſtärkte ihn in dieſer Stimmung nicht wenig, daß in ſeinem erſten Regierungsjahr, nachdem er in Ungarn Toleranz gegen die Proteſtanten befohlen, die Jeſuiten in Siebenbürgen dem Rakoczy Triumphbögen errichteten. Auch der Papſt verharrte noch immer bei der franzöſiſch-ſpaniſchen Partei; Joſeph aber war in ſeiner Jugend unterrichtet worden, gegen einen feindſeligen Papſt den Kirchenſtaat anzugreifen, ſei erlaubt wie jeder an-

dere Krieg; das eigentliche Patrimonium Petri müsse ein christlicher Fürst respectiren, jedoch die andern Provinzen zu erobern, sei keine Verletzung der Christenpflicht. Er mußte so in eine der väterlichen ganz entgegengesetzte Politik hineinkommen.

Die Absicht für den Krieg ging dahin, daß nach den mächtigen süddeutschen Erfolgen die beiden Feldherrn den errungenen Vortheil in verschiedener Richtung verfolgen, Marlborough gegen Lothringen und Belgien vorgehen, Eugen in Italien dem hartbedrängten Herzog von Savoyen helfen sollte. Anfangs jedoch erlebte man große Hindernisse auf beiden Seiten. Marlborough war durch die Schwäche der Oesterreicher, die Saumseligkeit der Reichsstände, die ewigen Bedenken der Holländer gehemmt; der Angriff auf Lothringen schlug fehl; endlich im Sommer 1706 gelang es ihm, die Franzosen bei Ramillies vollständig zu besiegen und den größten Theil von Belgien einzunehmen. Nicht geringere Trübsal hatte unterdessen in Italien Eugen durchzumachen. Die starke Geldnoth des Kaisers hinderte die Verpflegung, der ungarische Krieg die Verstärkung seines Heeres; Eugen bedurfte der höchsten Anstrengung, um sich bis zum Frühling

1706 nur am Rande des italieniſchen Gebietes zu behaupten, während die Franzoſen allmählich Piemont überſchwemmten, alle Plätze des Landes einnahmen und endlich die Belagerung des letzten, der Hauptſtadt Turin, begonnen. Indeß erwirkte Marlborough in London ein ſtattliches Anlehen für den Kaiſer und beſtimmte den König von Preußen zu einer anſehnlichen Truppenſendung nach Italien; eine Anzahl ſonſtiger Reichsvölker ſammelte ſich in Tyrol, und Eugen konnte endlich wieder zur Offenſive, zur Befreiung Turins, ſchreiten. Die Aufgabe war immer äußerſt ſchwierig. Um nach Turin zu gelangen, mußte man die ganze lombardiſche Ebene durchziehen, die bekanntlich von Nord nach Süd durch die Etſch, ſodann durch die verſchiedenen Nebenflüſſe des Po, den Mincio, Oglio, Adda, Teſſin durchſtrömt wird, deren jeder den Franzoſen eine neue Vertheidigungslinie darzubieten und Eugen's Vorrücken endlos zu erſchweren drohte. Indeß erſchien der Prinz im Mai 1706 im Felde, drang auf dem linken Etſchufer nach Süden vor und ſchritt zur Ausführung eines Planes, der alle jene Schwierigkeiten mit einem Schlage beſeitigte, und neunzig Jahre ſpäter von Napoleon I. in um-

gekehrter Richtung mit gleichem Erfolge wiederholt worden ist. Unter den Augen des überraschten Gegners überschritt er nicht die mittlere, sondern die untere Etsch, gelangte dann fast ohne Kampf auch über den untern Po, und drang nun im Süden dieses Stroms, durch keinen irgend erheblichen Nebenfluß gehemmt und die französischen Barrieren umgehend, unaufhaltsam gegen Westen vor. Vendome, in diesem kritischen Moment zu dem belgischen Heere abgerufen, verließ das Lager mit bangen Ahnungen; sein Nachfolger im Commando, der Herzog von Orleans, hatte den Kopf völlig verloren und dachte nur auf zeitweilige Deckung Mailands. Noch hätte er eine Möglichkeit gehabt, Eugens Marsch zu hemmen, bei Stradella, wo die Apenninen sich bis hart an den Fluß fortsetzen und und eine leicht zu sperrende Enge bilden — es ist die Stelle, von welcher aus im Jahre 1800 der erste Consul zur Schlacht von Marengo vorbrach; Eugen selbst war verwundert, die Position unbesetzt zu finden. Orleans zog indessen hinüber zu dem Belagerungsheere vor Turin, wo sich dann vor der eingeschlossenen Festung die Franzosen mit sieben Fuß hohen Verschanzungen umgaben und in diesen den Angriff der

Verbündeten abzuwarten beſchloſſen. Am 1. September vereinte ſich hierauf Eugen mit dem Herzog von Savoyen, am 8. ſchritten ſie zum Sturme auf die feindlichen Wälle. Das Gefecht begann auf dem linken Flügel der Prinz von Württemberg mit öſterreichiſchen Grenadieren, und Leopold von Anhalt-Deſſau, der Bullenbeißer wie Eugen ihn nannte, mit den preußiſchen Bataillonen. Das Feuer war äußerſt heftig und wurde bald allgemein; die Preußen gingen kaltblütig und langſamen Schrittes bis auf zehn Schritt an die Verſchanzung vor, dort aber wurde der Kugelregen ſo dicht, daß ſie ſtockten und allmählich wieder zurück zu weichen begannen. Da ſprengte Eugen ſelbſt heran, trat an ihre Spitze und riß ſie, die über dieſe Auszeichnung hoch aufjubelten, vorwärts. In einem Augenblick waren ſie auf dem Kamme der Schanzen und ein wildes Handgemenge entſpann ſich, in welchem Eugen zur Seite ein Page und ein Diener erſchoſſen und er ſelbſt zu Boden geriſſen wurde. Nun aber erſchienen auch die Grenadiere Württembergs, die deutſchen Regimenter des Centrums, Orleans ſelbſt wurde verwundet, Marſchall Marſin getödtet, die Niederlage der Franzoſen

war vollſtändig. Die Trümmer ihres Heeres drängten in verwirrter Flucht der Grenze zu: Italien iſt unſer, rief Eugen, ſeine Eroberung wird uns nicht viel mehr koſten. In der That capitulirte Mailand nach einigen Wochen; etwas ſpäter konnte General Daun mit einer ſchwachen Abtheilung Neapel beſetzen, wo er von dem Jubel der Bevölkerung begrüßt wurde; die Preußen rückten in den Kirchenſtaat ein, und der Papſt von Wien aus in der ernſtlichſten Weiſe bedroht, entſchloß ſich zur Anerkennung der habsburgiſchen Erbfolge in Spanien.

Wir erinnern uns an dieſer Stelle, wie im 16. und 17. Jahrhundert die ſpaniſche Monarchie die vorwiegende Macht in Europa geweſen. Von Neapel aus hatte ſie den Vatican beherrſcht, von Mailand und Belgien her ihre Truppen bei jedem Anlaß in Deutſchland auftreten laſſen. Damit war es jetzt vorbei auf immer. Die Caſtillianer hatten ſich mit höchſter Begeiſterung um Philipp V. geſchaart und alle Verſuche des habsburgiſchen Carl auf Madrid vereitelt. Indem die Verbündeten des Letzteren hierauf die Niederlande und Italien beſetzten, war die ſpaniſche Herrſchaft in ſich ſelbſt zerriſſen und für alle Zeiten aus

Mitteleuropa beseitigt. So kann man sagen, daß die Schlachten von Höchstädt, Ramillies und Turin den Ausgangspunkt für die moderne Gestaltung des europäischen Staatensystems bilden: das Machtverhältniß zwischen Oesterreich, England, Frankreich und Spanien, welches sie geschaffen, ist ein volles Jahrhundert hindurch unverändert geblieben.

Sehr bald nach diesen gewaltigen Katastrophen kam die zweite große Sorge des Kaisers, die ungarische Rebellion, zu ihrem Höhenpunkt und Ausgang. Die Ermahnungen und Versprechungen, welche Joseph nach seinem Regierungsantritte dorthin gesandt, trugen keine Frucht. Rákoczy mochte sie für Schwäche halten, empfing damals reiche Geschenke von Ludwig XIV., eröffnete eine, zum Glück fruchtlose Unterhandlung mit der Pforte, ließ sich 1707 zum Großfürsten von Siebenbürgen ausrufen, und 1708 endlich auch durch den ungarischen Landtag die Absetzung Joseph's verkünden. Allein dieser radicale Schritt hatte dieselbe Folge, wie die Wiederholung desselben in der Revolution von 1848. Eine Menge einflußreicher Männer, die sich an dem Aufstande gegen rechtswidrige Unterdrückung betheiligt hatten, traten

zurück von einer Sache, die ſich ſelbſt durch die ärgſte Rechtsverletzung befleckte. Die kaiſerlichen Generale Palffy und Stahremberg erfochten glänzende Siege; in den Reihen der Aufſtändiſchen erfolgte ein Abfall nach dem andern; zuletzt trat einer der tüchtigſten Feldherrn Rakoczy's, Karolyi, mit den Kaiſerlichen in Unterhandlung, brachte den größten Theil der Kuruczen auf ſeine Seite, und ſchloß 1711, nachdem Rakoczy nach Polen geflohen, ſeinen Frieden mit der Regierung. Am 30. April zog er die ganze Reiterei der Inſurgenten, mehr als 10,000 Pferde, in der Ebene von Maitenh zuſammen; ihre Officiere und Fahnenträger bildeten einen weiten Kreis um den General Palffy, und ſchworen unter dem Zuruf der Truppen dem Kaiſer den Huldigungseid. Karolyi hatte ſich für ſeine Thätigkeit von der Regierung 50,000 Dukaten verſprechen laſſen; die Hofkammer ſuchte nachher Ausflüchte, um ſich der Zahlung zu entziehen; Prinz Eugen aber erklärte, man müßte halten was man einmal verſprochen; er gönne der Hofkammer gar gerne ihre Wirthſchaft, wo aber der Name und die Ehre des Kaiſers in das Spiel komme da ſei alle Wirthſchaft umſonſt. In demſelben li-

beralen und umſichtigen Sinne hatte der Kaiſer dem Landtag zu Szathmar unbedingte Amneſtie und vollſtändige Herſtellung des verfaſſungsmäßigen Zuſtandes in Ungarn und Siebenbürgen bewilligt, und auch hierin wurde die kaiſerliche Verheißung beſſer als jemals früher gehalten. Die Wirkung war ſegensreich, dauernd, vollſtändig. Ungarn blieb vierzig Jahre lang in tiefer Ruhe, und als dann ſich das Land wieder einmal in begeiſterter Inſurrection erhob, geſchah es nicht um den Kaiſer, ſondern um die Feinde Oeſterreichs zu bekämpfen, unter dem ſtürmiſchen Rufe: laßt uns ſterben für unſern König Maria Thereſia.

Indeſſen ging der franzöſiſche Krieg im Rheinland, Flandern und Spanien mit unverminderter Hartnäckigkeit ſeinen Gang. Ludwig XIV. ſtrebte, die Verluſte der letzten Feldzüge wieder gutzumachen, die Verbündeten hofften, unter den Mauern von Paris die Räumung Spaniens durch Philipp von Anjou zu erzwingen. 1707 erkämpfte Marſchall Villars große Erfolge am Oberrhein, und Marlborough wurde in Flandern ſo hart bedrängt, daß im Frühling 1708 wieder alle Blicke auf Eugen als den allein der Lage

Gewachſenen ſich richteten. Er erſchien mit wenigen Huſaren in Marlborough's Lager, erfriſchte auf der Stelle die niedergeſchlagenen Gemüther durch ſeine Sicherheit und Freudigkeit, und brachten bei Oudenarde den Franzoſen eine neue große Niederlage bei. Die Mittel Frankreichs waren durch den jetzt ſiebenjährigen coloſſalen Kampf in hohem Grade erſchöpft; aber der Verſuch einer Friedensunterhandlung im Haag zerſchlug ſich; noch einmal raffte Ludwig mit höchſter Anſtrengung alle Kräfte zuſammen, und noch einmal kam es 1709 in Belgien zu einem furchtbar hartnäckigen Zuſammenſtoß. Die Schlacht von Malplaquet war die blutigſte des ganzen Kriegs; ſie koſtete jeder der ſtreitenden Parteien über 20,000 Menſchen, ein volles Drittel ihrer Stärke. Der Sieg aber war wieder bei den Verbündeten, die Niedergeſchlagenheit und Demüthigung in Paris vollſtändig, und Ludwig entſchloß ſich, auch auf die härteſten Bedingungen den Frieden anzunehmen. Es war der Wendepunkt der Dinge.

Es kam denn im Jahre 1710 zu einer neuen Unterhandlung in Gertruydenburg. Ludwig war bereit, ſeinen Enkel aufzugeben, und Spanien dem Erz-

herzog Carl zu überlaſſen. Aber wenn er in früheren Jahren ſo oft durch harte Begehrlichkeit ſeine Gegner zur Verzweiflung gebracht, ſo war ihm jetzt beſtimmt, die Vergeltung auch hiefür in gleichem Maaß zu erfahren. Der Ehrgeiz Kaiſer Joſeph's, die Forderungen der deutſchen Reichsſtände, die Kriegsluſt Marlborough's wetteiferten miteinander, und man blieb bei allen Begehren, an welchen 1709 die Haager Verhandlung geſcheitert war. Man forderte zunächſt die Herausgabe Straßburgs, des Elſaſſes, Lothringens; das geſchehen, ſollte Waffenſtillſtand ſein, der Frieden aber dann erſt definitiv werden, wenn Ludwig, mit Oeſterreich und England vereint, ſeinen Enkel ſelbſt aus Spanien vertrieben hätte. Ludwig war in ſeiner Bedrängniß zu den höchſten Opfern bereit. Er bot Straßburg, bot dann den ganzen Elſaß; er erbat für ſeinen Enkel das einzige Sicilien, und wollte, wenn Philipp dann an Spanien feſthalte, Subſidien zu ſeiner Bekämpfung zahlen. So weit hatte ein gerechtes Geſchick den greiſen Monarchen gebracht. Sein weltbeherrſchender Uebermuth hatte einen Sturm heraufbeſchworen, unter deſſen Brauſen die Fundamente ſeines Reichs erzit-

terten. Seine Heere waren geſchlagen, ſeine Grenzen verletzt, ſeine Bevölkerung decimirt und verarmt. Er war gebrochen in ſich ſelbſt. Er war bereit auf allen Gewinn ſeiner ſiegreichen Jahre zu verzichten. Mit dieſem bitteren Entſchluſſe fand er dann ſein gutes Gewiſſen und ſeine innere Kraft wieder. Was man ihm weiter zumuthete, die Vertreibung Philipp's aus Spanien, betraf nicht mehr ein franzöſiſches Intereſſe, aber er war entſchloſſen, nichts gegen ſeine Ehre zu thun, und nicht ſelbſt die Waffen gegen ſeinen Enkel zu führen, ſondern eher mit ſeinem Volke zu Grunde zu gehen. Da die Allirten auf ihrer Forderung beſtanden, ſo löſten ſich im Juli 1710 die Gertruydenburger Conferenzen auf.

Wir dürfen ſagen: es war ein frevelhafter Uebermuth, welcher die Verbündeten damals erfüllte. Es war vor Allem ein Unheil für Deutſchland, daß Ludwig's Bedingungen verworfen, und ſomit die Reſtitution des Elſaſſes verſchmäht wurde — weshalb? weil auf der einen Seite der Kaiſer weder auf Sardinien noch auf Sicilien verzichten wollte, weil auf der andern Marlborough, in ſeiner Heimath bedroht, ſich durch die Fortſetzung des Krieges unentbehrlich

zu machen glaubte. Was Eugen betraf, ſo war er 1709 höchſt beſtimmt für den Frieden. Während er dem franzöſiſchen Unterhändler in der ſchärfſten Weiſe zuſetzte, ſchrieb er dringend nach Wien um einige Einräumungen. Das Kriegsglück ſei wandelbar, bei den Alliirten die Abneigung gegen weitere Opfer allgemein, ohne deren Hülfe Oeſterreich ganz außer Stand den Krieg fortzuführen. Wenn man jetzt das franzöſiſche Angebot verwerfe, ſei überwiegende Gefahr vorhanden, daß man ſpäter nicht ſo viel erreiche. Er ſetzte durch, daß man in Wien eine Conceſſion an der Rheingrenze für möglich erklärte, aber in der italieniſchen Frage blieb alle Bemühung vergeblich. Im folgenden Jahre hatte ſich im Allgemeinen die Geſinnung Eugens nicht geändert; indeſſen glaubte er aus einigen Anzeichen ſchließen zu müſſen, daß Frankreich nur zum Scheine, nur um Zeit zu neuer Rüſtung zu gewinnen, unterhandle, und freute ſich nach dieſer — freilich irrigen — Vermuthung über den Abbruch der Conferenzen.

Der Frieden war verworfen. Die Nemeſis folgte auf der Stelle mit raſchen Schlägen.

Der Erſte war ein Machtwechſel in England.

Die Whigpartei war dort die Seele des Krieges, ſeit dreißig Jahren im heftigen Gegenſatze zu Frankreich, mit Eifer und Luſt der großen auswärtigen Politik ergeben. Jetzt erlebte ſie, daß die Maſſe des Volkes über die wachſende Steuerlaſt ungeduldig wurde, die Tories eine ſtarke hochkirchliche Bewegung im Lande erregten, die Königin mit plötzlichem Entſchluß ihre Neigung der Lady Marlborough entzog. So kam im Sommer 1710 ein torystiſches Miniſterium an das Ruder, in dem ein höchſt talentvoller Staatsmann, St. John, oder wie er ſpäter hieß, Viscount Bolingbroke, das auswärtige Amt einnahm. Er wollte nicht Frieden im Moment, nicht Frieden um jeden Preis, aber er wünſchte den Krieg zu beendigen, ſobald es ſich irgend wie in vortheilhafter Weiſe thun ließe.

Zum Zweiten entſchied ſich, December 1710, in Spanien der Krieg vollſtändig zu Gunſten Philipp V. Eine engliſche Heerſchaar wurde gefangen, eine öſterreichiſche beſiegt; Carl III. ſah ſein Königthum auf die Mauern von Barcelona beſchränkt. Es leuchtet ein, wie ungünſtig dies für den Standpunkt des Kaiſers war, wie es denſelben geradezu umkehrte.

Der Kaiſer hatte für ſeinen Bruder außer Spanien auch Sicilien begehrt. Jetzt ſtand es ſo, daß Carl zwar Sicilien wie die andern Nebenlande, Philipp aber das Hauptland Spanien unerſchütterlich beſaß. Auch wenn Ludwig XIV. ſich fügte, hätte die Verjagung Philipp's aus Spanien einen neuen großen Krieg erfordert, zu welchem Niemand weniger als das neue engliſche Miniſterium Neigung hatte.

Von noch größerer Tragweite aber war das Dritte, daß am 17. April 1711 ohne Hinterlaſſung männlicher Nachkommen Kaiſer Joſeph I. in blühendem Mannesalter durch einen Anfall der Pocken plötzlich dahingerafft wurde. Dies war ein Ereigniß, durch welches in der That die geſammte Weltlage eine Umwandlung erfuhr. Es folgte ihm in den öſterreichiſchen Erblanden, und wie ſich verſtand auch in der deutſchen Kaiſerwürde, ſein Bruder Carl VI., derſelbe Prinz, welchen die Verbündeten bis dahin der franzöſiſchen Thronfolge in Spanien entgegengeſtellt hatten. Auf deſſen Haupt alſo ſollten jetzt alle Kronen Carl V. verſammelt werden; er ſollte in Wien und Regensburg, in Ofen und Brüſſel, in Mailand und Neapel, in Madrid und Indien

herrſchen. War dies ein Ausgang, wie ihn Wilhelm III., wie ihn überhaupt die Stifter der großen Allianz gewollt hatten? Man war in den Kampf gegangen, um die Univerſalmonarchie Ludwig XIV. zu verhindern; ſollte man jetzt den Kampf fortſetzen, um die Weltherrſchaft Carl VI. zu gründen?

Bolingbroke war feſt entſchloſſen, daran keinen Theil zu nehmen, und trat mit kühnem Muthe an die Aufgabe heran, die für ihn einen Kampf auf Leben und Tod mit einer mächtigen engliſchen Partei, mit dem von dem Volke vergötterten Feldherrn, mit den ſiegreichen und ehrgeizigen Bundesgenoſſen in ſich ſchloß. Für ſich hatte er die bornirte Königin, die friedensſehnſüchtigen Kaufleute, die Prälaten der Hochkirche und deren augenblicklich ſehr erregten Anhang im Lande. Er nahm ſich wunderlich genug in dieſer Parteiſtellung aus, er, der glänzendſte Lebemann ſeiner Zeit, der kein höheres Vorbild in der Weltgeſchichte kannte als den Athener Alkibiades, der es liebte, die eine Nacht mit berufenen Courtiſanen zu verpraſſen, und die folgende über der Entwerfung einer Europa's Schickſal entſcheidenden Depeſche zu verwachen, der von geoffenbarter Religion nichts wußte,

alle Hierarchie verachtete, und eine unerſchöpfliche Lauge vernichtenden Spottes über das äußere Kirchenthum ergoß. Ein Menſch der die geiſtige Kraft beſaß, der Gründer zugleich des modernen Staatenſyſtems und des modernen Nationalismus zu werden, und der für ſein eigenes Leben dieſe Schöpfungen geringer achtete, als den Genuß der Macht, der Intrigue und des ſinnlichen Taumels. Ein Menſch der ſeine Laufbahn wie eine Cabale gewöhnlichen Schlages begann, aber eine ſolche Stellung und ſolche Kraft beſaß, daß dieſe Cabale zu einer großen weltgeſchichtlichen That wurde.

Er eröffnete ſeinen Weg mit höchſter Vorſicht. Einen engliſchen Dichter ſandte er heimlich nach Verſailles, im tiefſten Incognito kam dann ein franzöſiſcher Diplomat nach Windſor. Nach ſchneller Einigung über die weſentlichen Punkte wurde für den Frühling 1712 ein allgemeiner Congreß in Utrecht verabredet, und darauf das Geſchehene dem Parlamente mitgetheilt. Die Whigs in beiden Häuſern tobten, Marlborough erhob offene Oppoſition, der kaiſerliche Geſandte erging ſich in lebhaften Schmähungen. Aber Bolingbroke war nicht zu ſchrecken. Im

Unterhauſe gewann er die Mehrheit mit allen Mitteln der Ueberredung, Drohung und Beſtechung; den Angriff der Lords brach er durch einen großen Pairsſchub; den kaiſerlichen Geſandten wies er aus London hinweg; Marlborough verwickelte er in einen bedenklichen Unterſchleifproceß. Auf des Kaiſers Befehl ging Eugen ſelbſt nach London hinüber, um eine Aenderung der engliſchen Politik zu erwirken; er wurde mit höchſten Ehren aufgenommen, richtete aber nicht das Mindeſte aus. Als er darauf 1712 die Kriegsoperationen an der flandriſchen Grenze erneuerte, beſann ſich Bolingbroke keinen Augenblick, den engliſchen Truppen Befehl zur Unthätigkeit zu geben, wodurch dann eine blutige Schlappe für das kaiſerliche Heer bei Denain herbeigeführt wurde. Es war deutlich, daß Bolingbroke ſchlechterdings kein Mittel ſcheuen würde; es zeigte ſich wieder einmal, was die Kraft eines klaren und unbedingten Willens vermag; er trug es davon, und ſammelte außer dem Kaiſer und König Philipp die Geſandten aller am Kriege betheiligten Mächte in Utrecht.

Sein Begehren ging nun im Weſentlichen dahin, daß, unter feſten Garantien der ewigen Trennung der

franzöſiſchen und ſpaniſchen Krone, Philipp V. Spanien und Indien behalte, Carl VI. aber durch Belgien, Mailand und Neapel entſchädigt werde; Sicilien ſollte der Herzog von Savoyen, England Gibraltar und Minorca, Deutſchland aber Straßburg und Landau empfangen. Dieſe Vorſchläge entſprachen durchaus den Ergebniſſen der Waffen, da die Allianz in Belgien und Italien glänzend geſiegt, am Rheine eben das Uebergewicht behauptet, in Spanien eine völlige Niederlage erlitten hatte: auch waren Eugen und die Mehrzahl der deutſchen Miniſter Carl's ſofort der Meinung, daß Kaiſer und Reich dem engliſchen Plane beitreten ſollten. Eugen's entſcheidendes Argument war die Unmöglichkeit fernerer Kriegführung ohne Hülfe der Seemächte. Sie wird auch Ihnen ſogleich auf das Schlagendſte durch wenige Ziffern aus den Finanzen des Kriegs erhellen. Holland hatte bis dahin auf den Kampf vierzig, das deutſche Reich dagegen vier Millionen Gulden verwandt. Der Kaiſer konnte für ſeine Heere im beſten Falle jährlich ſechs bis acht Millionen aufbringen, während England jedes Mal ſechzig bis ſiebenzig geſtellt hatte. So viel bedeutet eine verſtändige Verfaſſung und innere Frei-

heit für die auswärtige Macht der Staaten. Sogar mit dieſer Hülfe war nun Oeſterreich in ſtetem Deficit geweſen, was ſollte nun erſt werden ohne ſie? In der Sache ſtand es ſo, daß Oeſterreich nach dem engliſchen Vorſchlag eine Menge der reichſten Provinzen gewinnen ſollte, nach Carl's Wünſchen aber wie einſt unter Carl V. zu einem ſpaniſchen Nebenlande herabgeſunken wäre. Denn Carl VI. war während ſeines ſpaniſchen Aufenthaltes auf das Gründlichſte hiſpaniſirt; die völlig andächtige Devotion des ſpaniſchen Hoftones hatte ihn höchlich beglückt, ſo daß er die freiere deutſche Weiſe plump und reſpectwidrig fand; er war auch jetzt von einer Anzahl ſpaniſcher Granden vollſtändig umringt, duldete kein Wort für den Frieden, und wies alle Vorſtellungen ſeiner deutſchen Miniſter zurück. Darauf wurde auch Bolingbroke ungeduldig, und gab den Franzoſen die Behauptung Straßburgs nach. Sonſt wurde am 11. April 1713 der Frieden von Utrecht auf die erwähnten Bedingungen unterzeichnet. Der Kaiſer war tief entrüſtet, und das ſchwache Reichsheer mußte noch eine Campagne am Oberrhein machen, welche dann allerdings äußerſt unglücklich ausfiel, und durch alle Talente

Eugen's nicht zum Beſſern gewandt werden konnte, zumal Carl's ſpaniſche Freunde ſogar die Entſendung der in Italien ſtehenden öſterreichiſchen Regimenter an den Rhein verhinderten. So ließ ſich endlich Carl VI., die erſte Entrüſtung einmal durchgemacht, durch die deutſchen Miniſter überzeugen, daß Bolingbroke freilich ein haſſenswerther Verräther, aber der Gewinn von Belgien und Mailand, von Neapel und Sardinien doch nicht zu verachten ſei. Die Koſten ſeines langen Zögerns trug das deutſche Reich, da im Frieden zu Raſtadt und Baden 1714 die Franzoſen außer Straßburg auch noch Landau behielten. Eugen, der mit Marſchall Villars ſelbſt den Frieden unterhandelte, hatte das Mögliche und Unmögliche verſucht, um die neue Einbuße zu verhüten, zuletzt aber dem großen, für Deutſchland ungünſtigen Zuſammenhang der Dinge weichen müſſen.

So trat er mit nicht ungetrübter Stimmung aus dem dreizehnjährigen Weltkampfe hervor, welcher ihm die Fülle unſterblicher Lorbeeren gebracht, ſeinem erwählten Vaterlande die glänzendſte Erweiterung zugewandt, und die europäiſche Suprematie König Ludwig XIV. von Grund aus gebrochen hatte. Sein

Ruhm erfüllte ganz Europa, ſein Name wurde in England wie in Deutſchland gefeiert, und in Raſtadt ſelbſt hatte er ſich die verehrende Freundſchaft ſeines franzöſiſchen Gegners erobert. Kaiſer Carl, obwohl durch ſeine ſpaniſchen Neigungen gegen ihn abgekühlt, überhäufte ihn mit Ehren und Dotationen, und ernannte ihn zum Generalſtatthalter der neu gewonnenen Niederlande. Ehe er jedoch ſich den Geſchäften dieſer Verwaltung widmen konnte, eröffnete ſich ihm im fernen Oſten ein anderer Schauplatz gewaltigen Streitens, glorreicher Siege, unabſehbarer Erfolge.

Die Osmanen hatten die Verluſte des Carlowitzer Friedens keineswegs verſchmerzt. Es war ihnen gelungen, im Jahre 1711 dem ruſſiſchen Czaren die Feſtung Aſow wieder zu entreißen; im Jahre 1715 richteten ſie ihren Angriff auf die Republik Venedig, um ihr die Halbinſel Morea wieder abzunehmen; ſie meinten, daß Oeſterreich nach dem langen franzöſiſchen Kriege unmöglich werde intervenixen können. Hier aber war Eugen mit Kaiſer Carl vollſtändig eines Sinnes, daß unthätiges Zuwarten ſowohl die Ehre als die Intereſſen Oeſterreichs im hohen Grade gefährden müſſe;

am 13. April 1716 wurde die Allianz mit Venedig unterzeichnet, und im Laufe des Sommers ein Heer von 65,000 Mann in der Nähe von Peterwardein zusammengezogen. Dieſes Mal war es dem Prinzen gelungen, durch weitgreifende ökonomiſche, militäriſche und diplomatiſche Vorkehrungen die Mängel der frühern Jahre fern zu halten; als er im Juli im Lager von Futak erſchien und den Oberbefehl antrat, konnte er mit ſtolzer Freude die vollzählige Mannſchaft, die reichen Vorräthe, die wohlzuſtrömende Verpflegung muſtern. Die Mehrzahl der Leute kannte den Krieg, alle waren von unbedingtem Vertrauen auf ihren Führer erfüllt, und drängten mit der Gewißheit des Sieges zum Kampfe. Ende Juli überſchritt der Großvezier Damad Ali mit mehr als 200,000 Mann die Donau, und näherte ſich der kaiſerlichen Stellung. In Eugen's Kriegsrath meinten die Einen, man ſolle über die Donau zurückgehen, die Andern, man möge ſich im Lager verſchanzen, ſie Alle, die türkiſche Uebermacht müſſe man vorerſt an den Wällen Peterwardein's ſich verbluten laſſen. Eugen aber verwarf dieſe Meinungen ſämmtlich. Die Truppen ſeien wenigſtens zahlreich als die türkiſchen, aber viel zu gut,

um ſie durch Verſtecken hinter den Schanzen zu entmuthigen; der Soldat komme friſch aus dem Quartier, ſei wohlgenährt und ſtreitbegierig — worauf denn wolle man noch warten? Am 5. Auguſt rückte er aus dem Lager, das Fußvolk in dicken Colonnen, die Cuiraſſiere in ſchweren Maſſen zuſammengefaßt; ein wildes Getümmel entſtand, in welchem die Spahis einmal durch die Linie des Fußvolkes hindurchbrachen; im Ganzen aber blieb man geſchloſſen, ging bald ſelbſt zum zermalmenden Angriff über, und bereits um Mittag war Alles entſchieden, der Großvezier todt, das feindliche Heer zerſprengt, eine unermeßliche Beute gewonnen. Die unmittelbare Frucht des Sieges war die von Eugen lang erſehnte Eroberung des Banates, deſſen Hauptſtadt Temeswar nach tapferem Widerſtand am 17. Oktober capitulirte. Aber dabei blieb die Einwirkung von Eugens Waffenglück nicht ſtehen. Die chriſtliche Landbevölkerung des türkiſchen Reiches ertrug die Herrſchaft der Osmanen damals ſo widerwillig wie heute und hatte in jener Zeit noch nicht gelernt, auf Rußland als nächſten chriſtlichen Genoſſen ihre Blicke zu richten oder in dem römiſch-katholiſchen Oeſterreich einen confeſſionellen Gegner zu ſehen.

Vielmehr erblickten ſie auch in dieſem einfach eine chriſtliche Macht, deren Waffen ſich ihren Grenzen nahten, und weithin durch die Balkanhalbinſel knüpften ſich an den Namen Eugen's die Hoffnungen der Raja. Die Biſchöfe Albaniens ſandten zu ihm um Befreiung vom muhamedaniſchen Joche, in den Kirchen der Walachei betete das Volk um ſeine Erlöſung durch die Ankunft der Deutſchen. Eugen ergriff mit Nachdruck die Ausſichten, die ſich an dieſe Bewegung knüpften. Jenen Biſchöfen ſandte er ermunternde Zuſicherungen und hielt den ganzen Winter hindurch die Hoffnungen der Raja durch unabläſſige Streifzüge nach Bosnien, Serbien, der Walachei lebendig. Er ſelbſt ging nach Wien, um perſönlich für die Vorbereitungen zum nächſten Feldzuge zu wirken, und hatte die Genugthuung, daß die vereinten Kräfte der kaiſerlichen Erblande und des deutſchen Reiches, der römiſchen Kirche und der öſterreichiſchen Judenſchaft die Kriegs-Caſſe reichlich füllten. In ſeinem Lager, als der glänzendſten Schule des großen Krieges ſammelten ſich Freiwillige aus halb Europa, die Söhne Max Emanuel's mit 6000 Mann bayeriſcher Truppen, ein Enkel Ludwig XIV., begleitet von einer glänzen-

den Schaar franzöſiſcher Edelleute, ein portugieſiſcher, zwei lothringiſche, eine große Anzahl deutſcher Prinzen. Am 18. Juni 1717 ging Eugen über die Donau, um den Schauplatz ſeiner populärſten Waffenthat, der Belagerung von Belgrad zu recognosciren. 61 Bataillone und 176 Schwadronen, im Ganzen etwas über 100,000 Mann, führte er über den Strom —

er ließ ſchlagen einen Brucken
daß man kount' hinüberrucken
mit der Armee wohl für die Stadt.

Seine Lagerlinien, durch Schanzen und Batterien gedeckt, umſchloſſen Belgrad im Süden von dem Ufer der Donau bis zum Rande der Save, während eine bewaffnete Flottille den Zugang der Feſtung von den Waſſerſeiten verwehrte. Die Belagerung begann ſogleich mit großer Lebhaftigkeit, indeſſen hielt die Beſatzung ſtandhaft aus und begrüßte mit lautem Jubel am 30. Juli die von den Zinnen des Schloſſes wahrgenommene Ankunft des Entſatzes, mit welchem der Großvezier Chalil, den Kaiſerlichen um die Hälfte überlegen, einen Kanonenſchuß weit von Eugen's Schanzen am 1. Auguſt eine feſte Stellung bei Krozka bezog. Die Lage des chriſtlichen Heeres war kritiſch.

Rechts und links einen bedeutenden Fluß, hinter ſich die ſtarke türkiſche Feſtung, vor ſich das überzählige feindliche Heer, welches ſogleich durch eine unausgeſetzte Beſchießung jeden Punkt des chriſtlichen Lagers unſicher machte — dazu die eigenen Truppen durch die vierwöchentlichen Strapazen ermüdet, durch die bisherigen Kämpfe auf 70,000 Mann vermindert, von Mangel und Seuchen in immer wachſendem Maaße heimgeſucht. Eugen fand den Rückzug über die Brücken im Angeſicht des Gegners unmöglich; das Abwarten eines feindlichen Angriffes hätte den ſichern Ruin durch Krankheit und Beſchießung auch ohne Kampf gedroht; er ſah wieder die höchſte Klugheit in der entſchloſſenſten Kühnheit und beſchloß auf den 16. Auguſt die eigene Offenſive, die Zerſprengung des feindlichen Entſatzheeres. Um Mitternacht rückten die Colonnen, in tiefem Schweigen antretend, hinaus auf das freie Feld; gegen Morgen legte ſich ein dichter Nebel über die Gegend, welcher die Annäherung der Armee dem Feinde eine Weile verdeckte, dafür aber auch einige Colonnen ſich zu weit nach rechts ſchieben ließ, ſo daß im Centrum der Schlachtreihe eine bedeutende Lücke entſtand. Zuerſt auf dem rech-

den Flügel ſtießen Palffy's Reiter im Dunkel auf einen feindlichen Laufgraben; der Alarm flog ſogleich durch das türkiſche Lager und auf allen Seiten brach ein verwirrtes Fechten los. Niemand vermochte durch den Nebel weiter als zehn Schritte zu blicken; jeder warf ſich auf den Feind, wo er ihn fand; bei der Enge des Raumes gab ſelbſt der Donner des Geſchütz- und Gewehrfeuers kein Urtheil über den Stand der Schlacht. Endlich zerriß gegen acht Uhr der friſche Morgenwind den Nebel und entrollte vor Eugen's Augen in einem Moment das Bild der Lage. Seine beiden Flügel waren gewaltig vorgedrungen, im Centrum aber hatte das türkiſche Fußvolk Boden gewonnen und war eben im Begriffe, dem rechten Flügel der Kaiſerlichen in Seite und Rücken zu fallen. Da brauſte in Eugen ſelbſt das alte Soldatenherz auf; er ſetzte ſich perſönlich an die Spitze ſeiner Reſerven und ſtürzte ſich auf die feindliche Colonne. Ein furchtbares Gemetzel entſpann ſich, und während das Fußvolk Angriff auf Angriff folgen ließ, ergriff der Prinz ſeine nächſten Reiterregimenter und ſchmetterte mit ihnen dem ſchweren Klumpen der Janitſcharen in die Flanke. Damit war der letzte Widerſtand

gebrochen und die Niederlage des Feindes wie vorher auf den Flügeln, ſo jetzt auch im Centrum vollendet. Die Türken verloren zwölftauſend Todte und Verwundete, fünftauſend Gefangene, zweihundert Geſchütze, fünfzig Fahnen, ihr ganzes Lager mit unendlichem Geräth. Sechs Tage nachher capitulirte Belgrad. Es war damit ganz Serbien der Botmäßigkeit der kaiſerlichen Waffen unterworfen, und von dort und von Siebenbürgen aus die Donaufürſtenthümer einem doppelten Angriff ſo völlig eröffnet, daß beide Hoſpodare ſich zu Tribut und Kriegsſteuer bequemten. Kaum 30,000 Mann zerrütteter und eingeſchüchteter Truppen hatte der Großvezier noch beiſammen, während die chriſtliche Bevölkerung bis tief nach Albanien und Bulgarien hin in fieberhafter Erregung war. Ein kühner Ehrgeiz oder eine erregbare Phantaſie hätte den Gedanken einer gänzlichen Vertreibung der Türken aus Europa faſſen mögen; aber auch die ruhigſte Erwägung durfte die Erwerbung der Moldau und der Walachei und damit den Beſitz der Donaumündungen für geſichert halten. Mit dieſer Abrundung hätte Oeſterreich den Titel des Donaureiches zur Wahrheit gemacht und für Ungarn die

natürliche Bahn zum Meere gewonnen; es hätte auf alle Zeit die entſcheidende Stellung im Oriente eingenommen und das ruſſiſche Reich in Europa von jeder Berührung mit der orientaliſchen Frage abgeſchnitten. Als die Pforte den Frieden begehrte, forderte denn Eugen, Februar 1718, um die Grenzen der Chriſtenheit ſicher zu ſtellen, die Abtretung Bosnien's und Serbien's auf dem rechten, der Walachei und halben Moldau auf dem linken Donauufer.

Während dieſer ſtolze Antrag von den Diplomaten auf dem Congreſſe zu Paſſarowitz in kritiſche Behandlung genommen wurde, haben im naſſen Feldlager vor Belgrad die kaiſerlichen Soldaten das deutſche Lied erdacht, das Lied von Prinz Eugenius, dem edlen Ritter.

III.

Als Prinz Eugen einſt zu ſeinem erſten italieniſchen Feldzug abging, war der franzöſiſche Marſchall Villars in Wien, und Eugen drückte ihm beim Abſchied Hochachtung und Freundſchaft aus. Einige Hofleute wunderten ſich darüber, daß Eugen in ſolchem Tone zu einem Feinde ſpreche; da rief Villars ihnen lebhaft zu: meine Herren, ich will Ihnen ſagen, wo ſich die wahren Feinde des Prinzen aufhalten; ſie ſind hier in Wien, ſo wie die meinigen in Verſailles.

Eugen ſollte jetzt die Richtigkeit dieſes Wortes erfahren. Es war ihm nicht beſtimmt, auf dem orientaliſchen Kriegsſchauplatze vollſtändigere Erfolge als auf dem franzöſiſchen zu erndten. Dieſelbe Urſache, welche hier trotz alles Siegesglanzes die diplomatiſchen Ergebniſſe geſchmälert hatte, wirkte auch dort mit nicht geringerer Schädlichkeit ein.

Kaiſer Carl hatte ſich in Raſtadt mit Frank-

reich, Philipp von Spanien in Utrecht mit England und Holland verſöhnt. Seit dem ruhten allerdings die Waffen in ganz Weſteuropa, aber zu einem förmlichen Friedensſchluſſe zwiſchen den beiden Prätendenten ſelbſt war es nicht gekommen. Carl führte zu lebhafter Entrüſtung des Madrider Hofes den Titel eines Königs von Spanien und Großmeiſters des goldenen Vließes fort; Philipp nannte ihn ſtets nur den Erzherzog und war entſchloſſen, bei der erſten Gelegenheit die altſpaniſchen Theile Italiens, Neapel, Sardinien, Mailand ſeinem Reiche wieder zu gewinnen. Dieſer Gedanke wurde noch verſtärkt, als er im September 1714 ſich in zweiter Ehe mit Eliſabeth Farneſe von Parma vermählte, welche bei dem bevorſtehenden Ausſterben des farneſiſchen Mannsſtammes in Parma oder des mediceiſchen in Florenz, Erbanſprüche auf dieſe Landſchaften beſaß. Eliſabeth war in ſtrenger und ſtaatskluger Zucht herangewachſen; ihr lebhafter Sinn war früh auf politiſche Dinge, auf Ehrgeiz und Machtbeſitz gerichtet, ihr raſches Temperament auf Fleiß, Berechnung und Selbſtbeherrſchung gelenkt worden; mit dieſen Gaben wußte ſie den arbeitsſcheuen, melancholiſch hinbrütenden und reizbar auffahrenden

Gemahl bald ſich völlig zu unterwerfen. Er konnte ihre Geſellſchaft nicht einen Augenblick bei Tag und bei Nacht entbehren; ſie war ſtets munter und unterhaltend, fügte ſich jeder kleinen Laune, pries jede ſeiner Schwächen, und lenkte ſo ihn bei allen wichtigen Sachen nach ihrem Willen. Da ihre eigenen Söhne keine Hoffnung zur Thronfolge in Spanien hatten, ſo wünſchte ſie ihnen Fürſtenthümer in Italien zuzuwenden, und der engliſche Geſandte meldete demnach ſchon 1716 ſeiner Regierung, wer dem ſpaniſchen Hofe das höchſte Angebot in Italien mache, könne unbedingt über deſſen Eifer verfügen.

Politiſchen Rath nahm damals Eliſabeth vor Allem von Cardinal Alberoni, eines Gärtners Sohn aus Piacenza, einem Zwerge mit dickem Kopfe, pockennarbigem Geſicht, verſchwindend kleiner Naſe und mächtig breiten Schultern, welcher Küſter, Jeſuitenſchüler, Intendant geweſen, dann Prieſter, Canonicus, Abbate geworden, von frühe auf unendliche Lernbegier, Anſtelligkeit und Unermüdlichkeit entwickelt, und während des Krieges ſich dem Herzog von Vendome durch ſcharfen Verſtand, ſchnöde Witze und burleske Schmeichelei empfohlen hatte. Durch dieſen an

den ſpaniſchen Hof gelangt, hatte er ein allſeitiges Talent für Staatsſachen bewährt, und eine Freude war es, wie unter ſeiner einſichtigen Leitung Spanien ſich von den Nachwehn des Krieges erholte. Es zeigte ſich jetzt, daß der Verluſt der Nebenlande ein reiner Gewinn für die Krone war; die Verwaltung und Behauptung Belgiens und Neapels hatten jährlich große Summen gekoſtet; 1717 ſtand die Einnahme des Staates viel höher als jemals unter den Habsburgern, und Alberoni ſagte dem König: nur noch fünf Jahre Frieden, und Spanien ſoll ſo reich und mächtig wie irgend ein Land Europa's ſein. Sein Wunſch war, den Frieden fort und fort zu erhalten, aber um die Gunſt ſeiner Herren zu bewahren, mußte auch er ihren Eroberungsgelüſten ſchmeicheln und wenigſtens für die Zukunft Verwirklichung verheißen. Damit untergrub er ſelbſt ſein Princip, und als 1717 ein ſpaniſcher Prälat in Mailand verhaftet wurde, und König Philipp dies als perſönliche Beleidigung hoch aufnahm, war Alberoni nicht im Stande, den Ausbruch des Krieges zu verhüten. Eine ſpaniſche Flotte lief aus, die Inſel Sardinien, und nach deren Bezwingung auch Sicilien anzugreifen.

Die Gefahr für Oeſterreich war eben nicht groß. Weder England und Holland, noch auch Frankreich, deſſen Regent, der Herzog von Orleans, mit König Philipp perſönlich zerfallen war, wollten einen Bruch des Utrechter Rechtszuſtandes dulden, und alle dieſe Mächte ſchloſſen ohne Zaudern eine Allianz mit dem Kaiſer zur Einſchränkung des ſpaniſchen Ehrgeizes. Man erkannte darin allerdings die Erbanſprüche Eliſabeth's auf Parma und Florenz an, bekräftigte aber dem Kaiſer den Beſitz von Mailand und Neapel, und verbeſſerte noch ſeine Stellung, indem man ihm Sicilien überwies, während Piemont ſich ſtatt deſſen mit Sardinien begnügen mußte. Carl hätte alſo allen Grund gehabt, dem ſpaniſchen Angriff mit Gemüthsruhe entgegenzuſehen, und ſich in dem ausſichtreichen türkiſchen Kriege nicht beirren zu laſſen.

Allein eine andere war die Stimmung in Wien. Carl war völlig in der Hand ſeiner ſpaniſchen Räthe, und dieſen war Deutſchland zuwider und der Orient gleichgiltig, während ſie in den italieniſchen Provinzen, als einem Reſte von Carl's ſpaniſcher Krone, die einzig werthvollen Kleinodien ſeiner Herrſchaft ſahen. Der Kaiſer hatte aus ihnen einen ſogenannten ſpa-

niſchen Rath gebildet, und dieſem die Verwaltung Mailands, Neapels, Sardiniens ausſchließlich übertragen; alle höheren Aemter in dieſen Provinzen wurden mit Spaniern beſetzt, und der liebſte Traum ihres Ehrgeizes war, von dort aus Spanien ſelbſt zurück zu erobern. Eine ſchöne Caſtilianerin, welche ſich der hohen Gunſt des Kaiſers erfreute, brachte ihren Gemahl, den völlig unbedeutenden Grafen Althan, zu großem politiſchen Einfluß, und dieſer, urſprünglich ein eben ſo beſcheidener wie nichtiger Menſch, begann es bald unerträglich zu finden, daß alle Welt nur vom Prinzen Eugen rede, daß in allen Stücken nur nach der Meinung des Prinzen Eugen gefragt werde, als wenn es gar keine großen Männer gebe als den Prinzen Eugen. Und dieſer Prinz Eugen hatte nun gar kein ſpaniſches Herz, hatte 1709 das ſpaniſche Sicilien opfern wollen, um dem deutſchen Reiche Straßburg zu gewinnen, hatte ſich 1714 in Raſtadt nicht um Catalonien, ſondern um Landau bekümmert, und antwortete 1717, als er ſchleunigſt Truppen aus Ungarn nach Neapel ſenden ſollte, was denn an einer Landung von einigen Tauſend Spanier in Italien viel gelegen wäre. Die Spanier in Wien waren darüber

höchlich erzürnt, und Kaiser Carl war in diese Stimmung um so leichter hineinzuziehen, je weniger ihm die unbedingte Freimüthigkeit des Prinzen zusagte. Er war der ächte Sohn seines Vaters, gutmüthig, und wohl gebildet, ein gelehrter Münzforscher und so musikalisch, daß er wohl sein Orchester selbst dirigirte, und als sein Capellmeister einmal ausrief: Majestät könnten gleich Capellmeister werden, schmunzelnd antwortete: nun ich habe jetzt auch meinen Unterhalt — in politischen Dingen aber begriff er nicht, daß andere Menschen andere Meinungen oder andere Standpunkte haben könnten als seinen habsburgischen, und wie er überhaupt etwas langsam begriff, so war er nach der Weise schwacher Geister höchst mißtrauisch auf seine Selbstständigkeit, ließ sich von schmiegsamer Mittelmäßigkeit lenken, und scheute vor jedem aufrichtigen und bedeutenden Rathgeber zurück. Althan verstand ihn eben an dieser Stelle zu fassen, und Eugen's gerades Auftreten auf das Gründlichste zu verdächtigen. Mit einem Worte, der Sieger von Belgrad war in formelier Ungnade, in dem Augenblick, wo er die Zukunft des Orients in die Hand seines Herrschers zu legen im Begriff

ſtand. Carl beſchloß, ſo ſchnell wie möglich mit den Türken Frieden zu ſchließen, um ſeine Truppen für Italien verfügbar zu haben. Eugen bewährte hier auf's Neue ſeine Selbſtverläugnung, und inſtruirte ſelbſt, nachdem des Kaiſers Befehl ertheilt war, die öſterreichiſchen Geſandten auf Herabſtimmung ihrer Forderungen. Venedig mußte Morea in der Hand der Türken laſſen, Oeſterreich begnügte ſich mit Belgrad und einem kleinen Bezirke der weſtlichen Walachei, und die ſchönen Träume, die Donau bis zum Pontus zu gewinnen, die Herrſchaft des Halbmondes zu zertrümmern, die entſcheidende und führende Macht im Orient zu werden, waren, wer weiß auf wie lange, zerronnen. Freilich kam es dann gegen Spanien ſchnell zur Entſcheidung. Eine engliſche Flotte ſchlug die ſpaniſche am Cape Paſſaro, ein öſterreichiſches Heer dehnte ſich in Sicilien aus, ein franzöſiſches Corps überſchritt die Pyrenäen. In Madrid verlor König Philipp den Muth, Eliſabeth fand die von der Allianz gebotene Beſtätigung ihrer Erbanſprüche auf Parma und Florenz unwiderſtehlich; die Schuld der ſonſtigen Kriegsunfälle wurde auf Alberoni geworfen, und der Miniſter in plötzlicher

Ungnade des Landes verwiesen. Spanien nahm darauf die Bedingungen der Verbündeten an, und der Kaiser sah seine italienische Herrschaft glänzender als jemals abgerundet.

Eugen, nach Wien zurückgekehrt, behielt äußerlich durchaus die bisherige hohe Stellung als Präsident des Hofkriegsrathes, Conferenzminister und Generalgouverneur der Niederlande. Aber sein persönliches Verhältniß zum Kaiser war zerstört. Seine spanischen Gegner verbargen kaum den Wunsch, ihn völlig aus Oesterreich zu entfernen; er selbst warnte wohl seine Freunde, bei irgend einer Bitte sich nicht von ihm empfehlen zu lassen, weil dann die Abweisung sicher sei. Anerkannter Maaßen war er das Haupt der deutschen Partei des Hofes, und nach wie vor in engem Verhältniß mit Gundacker Stahremberg, der sich übrigens so viel wie möglich aus den politischen Streitigkeiten hinter seine Finanztabellen zurückzog. Die Lage war um so zerfahrener, als ein Theil der deutschen Staatsmänner, wie die Grafen Schlik und Windischgrätz, obwohl den Spaniern gleich feindselig, aus persönlicher Eifersucht auch von Eugen sich trennten und eine dritte Partei bildeten.

Im Jahre 1719 kam es so weit, daß der Schwager Althan's, ein junger Graf Nimptsch, der als lustige Person bei Carl VI. wohlgelitten war und sich Manches herausnehmen durfte, eine Reihe bestimmter Anklagen gegen Eugen, auf verrätherische Umtriebe mit Bayern und dem österreichischen Adel, dem Kaiser zutrug, während ein politischer Abenteurer, Abbate Tedeschi, eine Creatur des sardinischen Gesandten, die Beweise dafür zu liefern versprach. Glücklicher Weise erhielt Eugen Nachricht von diesen Umtrieben, und faßte seinen Entschluß mit derselben Kraft und Schnelligkeit wie auf dem Schlachtfelde. Er erschien vor dem Kaiser, er selbst als Kläger, mit der Forderung scharfer Strafe gegen die Verläumder, sonst werde er auf der Stelle Oesterreich und den kaiserlichen Dienst verlassen. Dieser ruhigen Festigkeit war Carl nicht gewachsen. Eine Criminaluntersuchung wurde gegen Nimptsch und Tedeschi eröffnet, jener zur Festung, dieser zur Landesverweisung verurtheilt, und Eugen's Ehre auf das Glänzendste hergestellt. Seitdem wagten die Gegner keinen offenen Angriff mehr; des Kaisers Stimmung gegen Eugen war aber durch diese Demüthigung nicht verbessert, und der

Gegenſatz der Factionen dauerte in den Geſchäften mit gleicher Bitterkeit fort. Nimmt man zu dieſen Spaltungen die unſichere Natur des Kaiſers hinzu, ſo begreift man die Stockung der Arbeiten, die Unbehülflichkeit der Verwaltung, das Schwanken der auswärtigen Politik, welche die Folge ſolcher Verhältniſſe ſein mußten.

Auch das Genie des Prinzen war nicht vermögend, in ſeinem beſondern Fache, in der Verwaltung des Heerweſens, überall den Uebelſtänden der Lage zu ſteuern. Zunächſt dauerte die Finanzklemme fort. Der Kaiſer hatte in dieſer Hinſicht manche vortreffliche Wünſche: in ſeinen ſpaniſch-italieniſchen Beziehungen hatte er die Wichtigkeit von Seehandel, Colonien, Kriegsflotten kennen gelernt und meinte, daß durch ihre Erſchaffung Oeſterreich neue Reichthümer gewinnen und ſeine Macht verdoppeln würde; er verfügte alſo Schiffs- und Hafenbauten in Trieſt, bewirkte die Anlage einer Handelscompagnie in Oſtende und war zu jeder Unterſtützung eines hierhin einſchlagenden Planes bereit. Prinz Eugen wußte ſo gut, wie ein Anderer, was eine ſtolze Flotte bedeute: aber vor ſeinem unbarmherzig klaren Blicke lag die

nackte Thatſache, daß weder die kurze belgiſche noch die ganz beſchränkte Trieſtiner Küſte, weder das induſtriell unentwickelte Land noch der im ewigen Deficit befindliche Staatsſchatz den Stoff zu einer großen Marine liefern könnten. Carl's Pläne nahmen ſich ihm nicht viel anders aus als die Aufſterubänke in den Wiener Gärten; er nannte die maritimen Berather des Kaiſers windige Projectenmacher und ſah mit ſchmerzvollem Aerger die Millionen in dieſer, wie er überzeugt war, hoffnungsloſen Spielerei zerrinnen. Die Einnahmen des Reiches kamen auch jetzt nicht über 14 Millionen Gulden; davon wurden ihm acht für die Kriegsverwaltung überwieſen und demnächſt der Beſtand des Heeres auf 70,000 Mann geſtellt. Als während des Friedens die Lande ſich erholten und die Einnahmen ſich beſſerten, wurde der Soll-Etat des Heeres allmählich auf 150,000 Mann erhöht. Allein wir werden ſehen, wie weit die Wirklichkeit hinter dem papierenen Befehle zurückblieb. Die Haupturſache lag ohne Zweifel in der traurigen Beſchaffenheit der Geſammtregierung: von aller Schuld aber wird man den Prinzen ſchwerlich freiſprechen können, da auch in ſpäteren Jahren, wo ſein Einfluß

ſtärker und ſchrankenloſer als jemals früher war, das Ergebniß ſich nicht weſentlich verbeſſerte. Ich bemerkte ſchon, daß er bei höchſtem Fleiße, ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit im Großen und etwas pedantiſcher Umſtändlichkeit im Einzelnen nicht die regelrechte, ſtets ſich gleichbleibende, täglich wiederkehrende Genauigkeit des Geſchäftsmannes beſaß, und man kann ſich denken, wie dieſer Mangel durch das widerwärtige Treiben der Hofparteien die factiöſe Vereitelung der beſten Anträge, die ewige Fruchtloſigkeit der ernſtlichſten Maßregeln nicht verbeſſert werden mochte.

Von den amtlichen Verdrießlichkeiten erholte ſich der Prinz täglich während einiger Abendſtunden in vertrautem Kreiſe bei der geiſtreichen und charaktervollen Gräfin Batthyany; er machte dort ſein kurzes Spiel Piquet, die einzige Unterhaltung, die er ungern entbehrte; ſonſt bewegte ſich das Geſpräch auch dort um geiſtig-ernſte, politiſche oder wiſſenſchaftliche Dinge. Von Ergötzung, Ruhe und Genuß iſt überhaupt in dieſem Lebensgange kaum etwas zu melden. Verheirathet iſt Eugen niemals geweſen, und noch weniger hat er ſein Herz einem andern weiblichen Einfluß geöffnet, ſo daß ein italieniſcher Schöngeiſt ihn des-

halb einmal als den Mars ohne Venus gepriesen hat. Seine einzige Erfrischung war Wechsel der Thätigkeit. Von den Staatgeschäften ruhte er aus in der eifrigen Pflege und Bewirthschaftung seiner Güter, in einer weiten Correspondenz mit den bedeutendsten Männern Europa's, in einer regen und mannichfaltigen Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft, wo sein Interesse unerschöpflich, seine Kenntniß sehr umfassend, sein Geschmack ebenso gebildet als vielseitig war. Noch heute ragt das von ihm aufgeführte Belvedere unter den Prachtbauten Wien's hervor; in dem Parke desselben unterhielt er mit naturwissenschaftlichem Interesse eine sehr bedeutende Menagerie; seine Verbindungen in ganz Europa benutzte er vor Allem, um schöne Ausgaben werthvoller Bücher, Handzeichnungen berühmter Künstler, Kupferstiche in den besten Abdrücken zusammenzubringen. Leibnitz überreichte ihm eines seiner philosophischen Hauptwerke, die Monadologie, und Eugen bewahrte das Manuscript in reich verziertem Behälter als eine seiner wertheſten Kostbarkeiten. Den französischen Dichter Baptist Rousseau zog er längere Zeit in seine nähere Umgebung, und niemals, sagte Rousseau,

habe ich in einem Manne so viel Größe mit so viel Einfachheit verbunden gesehen, kalt bei der ersten Begegnung, vertraulich bei längerem Umgange, ein weit größerer Bewunderer der Tugenden Anderer als seiner eigenen. Der Poet, welcher durch seine satyrischen Gedichte sich manchen Verdruß zugezogen, dachte sich von seiner Kunst hinweg und der Geschichtschreibung zuzuwenden. Der Prinz rieth ihm ab: über vergangene Zeiten sei es fast unmöglich, die authentischen Documente zu erlangen; die Geschichte der Gegenwart aber zu schreiben, sei ebenso schwierig wie gefährlich — es gibt, sagte Eugen, immer Machthaber und ganze Völker, die nicht gewinnen, wenn man selbst schonend und leidenschaftslos von ihnen die Wahrheit sagt.

Er hatte damals doppelte Ursache zu diesem Satze. Kaiser Carl war eifrig beschäftigt, ein Stück Geschichte solcher Art zu liefern.

Wie vor zwanzig Jahren in Spanien, war jetzt in Oesterreich das habsburgische Haus seinem Erlöschen nahe. Wieder regte sich in Europa der Streit der Ansprüche und der Interessen schon im Voraus um das gewaltige Erbe und wurde für drei Jahr-

zehnte der Brennpunkt aller großen Politik. Einst hatte Kaiser Joseph I. verordnet, daß nach dem Aussterben des Mannsstammes seine Töchter folgen sollten, von denen die eine späterhin nach Bayern, die andere nach Sachsen verheirathet wurde. Aber schon im Jahre 1713 erklärte Carl VI., daß jeder Kaiser das Recht habe, jedes Gesetz seines Vorgängers zu ändern, und so that auch er mit jenem Erbgesetz, indem er durch die sogenannte pragmatische Sanction die Verfügung traf, daß bei fehlendem Mannsstamme seine eignen Töchter, und erst nach diesen und deren Nachkommen die Töchter seines Bruders erben sollten. Dagegen stand außer den Ansprüchen dieser Prinzessinnen in Bezug auf das Churland Böhmen noch zweierlei in Widerspruch, einmal das Reichsgesetz, wonach ein Churland nicht in weiblicher Linie vererbte, sodann ein Vertrag Bayerns mit Ferdinand I. 1546, welcher nach dem Abgange von Ferdinands Mannsstamme den bayerischen Herzogen Böhmen zusicherte. Es waren also, um die pragmatische Sanction zu sichern, eine Menge Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen: es bedurfte der Zustimmung der Landstände in den Kronlanden, der Genehmigung

des deutſchen Reichstags, und eines feſten Rückhalts in Europa gegenüber der Feindſeligkeit der andern Prätendenten. Die landſtändiſche Einwilligung wurde ohne Mühe beigebracht, und hierauf war Eugen der Meinung, man ſolle jetzt vor Allem auf ein ſtarkes Heer und einen reichen Schatz bedacht ſein, und dann in feſter Ruhe erwarten, wer einen Widerſpruch wagen würde. Aber Kaiſer Carl wollte nach ſeiner Sinnesweiſe ſeine Garantien ſchwarz auf weiß, mit Brief und Siegel haben. Er überſah, daß er ſich mit der Eröffnung ſolcher Unterhandlungen in ein grenzenloſes Labyrinth begab: je wichtiger die Sache war, deſto ſicherer kamen alle europäiſchen Intereſſen in Bewegung. Gleich der erſte ſeiner Verſuche gab die übelſte Vorbedeutung für die Weiſe, womit in Wien damals die entſcheidenden Fragen behandelt wurden.

Wir ſahen, wie gegen die ſpaniſchen Eroberungsverſuche das engliſch-franzöſiſche Bündniß zu Gunſten Carl's entſcheidend und durchgreifend auftrat. Nach dieſer Erfahrung und nach der ganzen Weltlage war nichts klarer: wollte Oeſterreich nicht bloß, wie Eugen gerathen, ſein Heil in die eigene Kraft ſetzen,

wollte es für die pragmatiſche Sanction eine formelle Anerkennung Europa's, ſo mußte es vor Allem ſein franzöſiſch-engliſches Bündniß hegen und pflegen. Dazu ſtimmte ſehr gut ein Zweites: wollte man Anerkennung der Sanction in Deutſchland, ſo kam ſchon damals das Meiſte auf Preußen an, welches, obwohl an Umfang fünfmal kleiner als Oeſterreich, durch ſtramme Verwaltung und Ordnung ein ebenſo ſtarkes Heer und eine ebenſo große Einnahme wie der Kaiſer beſaß, und welches damals auch mit Frankreich und England in beſtem Einvernehmen ſtand. Offenbar wieſen alle Umſtände den Kaiſer auf ein gutes Verhältniß zu dieſen Höfen.

Allein das gerade Gegentheil trat ein. Carl hatte den Engländern den Verluſt der ſpaniſchen Krone trotz der letzten guten Dienſte nicht vergeſſen, und dieſe Abneigung erhielt friſche Stärke, als man in London aus Handelseiferſucht der Lieblingsſchöpfung des Kaiſers, der oſtendiſchen Compagnie, alle möglichen Hinderniſſe in den Weg legte. Nun geſchah, daß Carl's bitterſter Gegner, König Philipp von Spanien, ſeinerſeits in heftiges Zerwürfniß mit den großen Weſtmächten gerieth. Es war die Heirath des

jungen Ludwig XV. mit einer ſpaniſchen Infantin verabredet, und dieſe bereits nach Paris zu franzöſiſcher Erziehung hinüber geſandt worden. 1725 aber kam die franzöſiſche Regierung auf andere Gedanken, und ſchickte ohne alle Umſtände die arme Infantin plötzlich über die Pyrenäen zurück. Eine ſo ſchimpfliche Behandlung mußte in Madrid einen Sturm der Entrüſtung bewirken. Der König rief ſeinen Geſandten ab, die Königin ſagte dem franzöſiſchen Botſchafter in's Geſicht: alle dieſe Bourbonen ſind ein Geſchlecht von Teufeln — mit Ausnahme Ew. Majeſtät, ſetzte ſie, ſich beſinnend, ihrem Gemahle hinzu. Unter dieſen Umſtänden kam bei der leidenſchaftlichen Fürſtin der Gedanke zum Durchbruch, bei ſolchen Beſchwerden gegen England und Frankreich, es einmal mit einer Annäherung an den heftigſten der bisherigen Widerſacher, an Oeſterreich zu verſuchen. Ein holländiſcher Baron Ripperda, der unter Alberoni in Madrid emporgekommen, ein rührriger, ſelbſtgefälliger, etwas windiger Diplomat, der weder Schwierigkeiten noch Gewiſſensſcrupeln kannte, kam in tiefem Incognito nach Wien, um die vertrauteſte Allianz der beiden Staaten und insbeſondere die Vermählung der beiden Höfe

Eliſabeth's mit zwei Töchtern des Kaiſers vorzuſchlagen. Eugen, von dem Kaiſer befragt, erhob ſich mit vollem Nachdrucke dagegen, und ſein Freund Stahremberg fragte geradezu, ob man Oeſterreich zur ſpaniſchen Provinz machen wolle. Aber um ſo lebhafter wirkte die ſpaniſche Partei zu Ripperda's Gunſten; der Kaiſer entſchied nach ihrem Sinne, und im April und Mai 1725 wurden mehrere Verträge geſchloſſen, auf engſte Freundſchaft, gute Handelspolitik, die Verheißung jener beiden Heirathen; falls England und Frankreich dagegen wären, würde man Krieg gegen beide auf das Aeußerſte führen; und endlich wollten beide Mächte zuſammenſtehen gegen alle Ungläubigen, gegen Türken und Proteſtanten. Es ſchien damit die Politik des vereinten Oeſterreich-Spanien aus den Zeiten Carl V. noch einmal auf dem Schauplatz der europäiſchen Politik zu erſcheinen. Czar Peter I. von Rußland, damals gegen England wegen däniſcher Händel erbittert, war bereit, zum öſterreichiſch-ſpaniſchen Bunde hinzu zu treten; es hatte das Anſehen, als ſollte das Kriegsfeuer wieder durch ganz Europa von Gibraltar bis zur Newa aufpraſſeln.

Natürlich blieb gegen ein ſo überraſchendes Auftreten eine ſtarke Reaction nicht aus. Je mehr man die einzelnen Beſtimmungen der Wiener Verträge mit Geheimniß umgab, deſto mißtrauiſcher griff der einmal aufgeregte Argwohn in ſeinen Vermuthungen umher. England und Frankreich zogen ihr Bündniß feſter; Dänemark und Holland, Sardinien und Bayern näherten ſich ihnen, und im September 1725 entſchloß ſich auch König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, mit England einen Bundesvertrag zu Hannover einzugehen. Er war in dieſem Augenblicke erzürnt auf den Kaiſer wegen kirchlicher Zänkereien im Reiche, und vor Allem, auch er hatte eine Erbſchaftsſorge, an der er unbedingt zu faſſen war. Falls der kinderloſe Churfürſt von Pfalz-Neuburg ſtürbe, erhob der König gewiſſe Anſprüche auf das Herzogthum Berg, ſtieß damit aber auf lebhaften Widerſpruch bei Pfalz-Sulzbach, Holland, Sachſen, endlich auch beim Kaiſer. Als jetzt England und Frankreich dem König ihre Unterſtützung in dieſer Sache verſprachen, konnte Friedrich Wilhelm nicht widerſtehen, warf ſeine kaiſerliche Geſinnung hinter ſich, und zeichnete die Allianz mit den Weſtmächten. Bei der erſten feindſeligen Re-

gung Oeſterreichs ſollten zu gleicher Zeit Neapel, Mailand und Schleſien angegriffen werden.

Wenn eine ſolche Coalition den Kaiſer auf das Gefährlichſte bedrohte, ſo zeigte ſich bald, wie wenig ſolide Stütze ihm das ſpaniſche Bündniß gewährte. Die verheißenen Zahlungen wurden ſehr unvollſtändig geleiſtet, von ernſten Rüſtungen war in Spanien keine Rede, und gerade über den wichtigſten Punkt, über die Verheirathung der jungen Erzherzoginnen, kam man in ärgerliche Differenzen. Genug, Kaiſer Carl wurde in nachdrücklicher Weiſe inne, welch' ein Fehler ſeine ſpaniſche Allianz geweſen, wie richtig Eugen die Folgen derſelben vorausgeſagt, und ein völliger Umſchlag trat in der Geſinnung des Kaiſers ein. Althan war geſtorben und Eugen rückte in den beſtimmenden Einfluß wieder höchſt entſchieden an die erſte Stelle. Sofort nahm Oeſterreich's Politik eine andere Geſtalt an.

Ohne die bisherige Freundſchaft mit Spanien übereilt zu löſen, ohne den bisher feindlichen Seemächten eine demüthigende Conceſſion zu machen, gab Eugen doch dem Kaiſerhofe ſofort eine völlig veränderte Haltung. Zunächſt wies er mit dem höch-

ſten Nachdrucke auf Oeſterreichs natürliche Verbündete, auf die deutſchen Staaten, und vor Allem auf deren mächtigſten, auf Preußen. Deſſen König hatte 1709 den belgiſchen Feldzug unter ihm mitgemacht, und ihm ſeitdem die höchſte perſönliche Neigung und Verehrung gezollt; Eugen ſchickte jetzt den General Seckendorff nach Berlin, einen Offizier aus fränkiſcher Familie, der in holländiſchen, deutſchen, preußiſchen und öſterreichiſchen Dienſten ſich bewegt, vielfache Studien gemacht, und ein großes Talent, die verſchiedenſten Menſchen zu beobachten und zu bearbeiten, ausgebildet hatte. Schon bei einer frühern Sendung hatte er die volle Gunſt des Königs gewonnen, indem er mit ihm exercirte, rauchte und zechte, ihn mit derben Soldatenſpäßen ergötzte, Sparſamkeit, Kirchlichkeit und Treuherzigkeit zur Schau trug, vor Allem aber des Königs reizbare Laune mit dem größten Geſchicke zu behandeln wußte. Kaum ſah ihn Friedrich Wilhelm, ſo fragte er ihn: Sie meinen auch wohl, Herr General, ich ſei gut hannoveriſch? — und als Seckendorff bejahte: Auf Officiersparole, ich bin beſſer kaiſerlich als hannoveriſch. In der That lag dieſem Hohenzollern die kaiſerliche Geſinnung, welche ſein

Haus durch drei Jahrhunderte bethätigt hatte, tief im Blute; der Trieb der Selbſtſtändigkeit, zu welcher er ſeinen Staat emporhob, konnte ihn momentan davon hinwegdrängen, wohl im Herzen war ihm aber nur, wenn er ſich in kaiſerlicher Freundſchaft wußte, und dann ein derbes Vivat Germania deutſcher Nation rufen konnte. So ging die Verſtändigung raſch und leicht von Statten. Zwar zu einer Allianz kam es noch nicht, weil dafür Preußen ein für allemal die Anerkennung ſeines bergiſchen Erbrechts begehrte, und Kaiſer Carl nicht ſo entſchieden mit Pfalz-Sulzbach brechen wollte. Immer aber war ein Großes erreicht; der König war von dem hannover'ſchen Bunde abgelöſt und zur Neutralität zurückgekehrt. Die Spanier, welche unterdeſſen ihrerſeits den Krieg gegen England vor Gibraltar eröffnet hatten, drängten den Kaiſer um ſo heftiger, Ernſt mit den Wiener Verträgen zu machen, ebenfalls zum Schwert zu greifen und zugleich die Ehe der jungen Maria Thereſia mit dem Infanten Don Carlos zum Vollzug zu bringen. Aber wir wiſſen, wie völlig der Wind in der kaiſerlichen Hofburg umgeſchlagen war. Der Kaiſer war von allen ſpaniſchen Sym-

pathien geheilt; die Kaiſerin hatte für ihre zehnjährige Tochter, ohne erſt die hohe Politik zu fragen, bereits nach ihrem Sinne einen Gemahl in dem jungen Herzog Franz von Lothringen ausgefucht, und Prinz Eugen war ſehr bereit, die ablehnende Antwort an den Madrider Hof zu redigiren. Zu alledem kam hinzu, daß auch die Berliner Verhandlung wieder aufgenommen war; Seckendorff hatte endlich die runde Anerkennung des bergiſchen Erbanſpruches überbracht, und der König war darauf zu Allem bereit, zu engſter Allianz, zur Garantie der pragmatiſchen Sanction, zur Verheißung, den künftigen Gemahl Maria Thereſia's zum Kaiſer zu wählen, nur müſſe, ſetzte hier der König hinzu, dieſer Gemahl ein Deutſcher ſein; keinen Spanier, ſagte er, keinen Franzoſen, einen Deutſchen wollen wir. Hierauf wurde dann, nachdem Eugen den möglichſt höflich abgefaßten Korb nach Madrid geſchickt hatte, December 1728 in Berlin gezeichnet. Das erſte große Ziel, die entſcheidende deutſche Allianz, war erreicht, in einem Grade, wie es niemand hätte vermuthen können. Bei allen deutſchen Höfen warb von nun an der König für Oeſterreich; Degen und Piſtolen

ſagte er, will ich meinen Kindern in die Wiege legen, daß ſie für den Kaiſer fechten lernen. Seckendorff, welcher mehreren preußiſchen Miniſtern anſehnliche Penſionen bezahlte, war viele Jahre hindurch der mächtigſte Mann am preußiſchen Hofe und der eigentliche Lenker der preußiſchen Politik. Schon etwas früher hatte Oeſterreich auch in Petersburg den Abſchluß eines förmlichen Bundesvertrags erreicht; Eugen fand jetzt feſten Boden unter ſeinen Füßen: wenn Kaiſer, Brandenburg und Muſcovia zuſammenhalten, ſagte er, wer will den drei Adlern etwas anhaben? Die heilige Allianz, die in unſerer Zeit ein Menſchenalter hindurch Europa gelenkt hat, ſchien damals keine geringere Rolle ſpielen zu ſollen.

In Madrid hatte unterdeſſen die kaiſerliche Abſage natürlich bitter böſes Blut gemacht. In der That, Königin Eliſabeth hatte Unglück in den Heirathsplänen für ihre Kinder, und empfand es auf das heftigſte. Wie einſt die Rückſendung ihrer Tochter aus Paris ſie in die Freundſchaft Oeſterreichs getrieben, ſo warf jetzt umgekehrt der Unglücksbrief aus Wien ſie wieder den Weſtmächten in die Arme. Sie bot den Engländern alle erſinnlichen Handels-

vortheile, wenn zur Sicherung ihres Erbanſpruchs Parma und Toscana ſchon jetzt mit ſpaniſchen Garniſonen belegt würden. Gegen dieſen Wunſch hatte man weder in London noch in Paris etwas einzuzuwenden; beide Höfe ſtanden mit Wien noch immer auf ſchlechtem Fuße, und gaben demnach dem ſpaniſchen Antrag 1729 ohne Schwierigkeit ihre Zuſtimmung. So hatten ſich die Allianzverhältniſſe völlig umgekehrt: 1725 ſtanden Oeſterreich, Rußland, Spanien gegen England, Frankreich, Preußen, 1729 aber Oeſterreich, Rußland, Preußen gegen England, Frankreich, Spanien. Prinz Eugen wünſchte, wie er im deutſchen Reiche die Freundſchaft Preußens gewonnen, weiter in Europa mit England wieder in beſſeres Vernehmen zu kommen. Er wußte aber, daß man einen ſtarken Widerſacher beſſer dadurch bekehrt, daß man ihm Reſpekt einflößt, als daß man ihm unſichere Furcht zeigt. Er trat alſo zunächſt ſehr kategoriſch auf, erklärte, daß er das Erſcheinen eines einzigen ſpaniſchen Soldaten in Italien als Kriegsfall betrachten würde, und ordnete die bedeutendſten Rüſtungen an. In England redete man nicht weniger heftig und tapfer; überall waren für's Erſte die

Diplomaten der beiden Höfe in lebhaftem Hader, und insbesondere lieferten sich an dem Berliner Hofe der englische und der österreichische Einfluß noch einmal einen Kampf von wahrhaft verhängnißvollen Folgen.

König Friedrich Wilhelm I. war, wie bekannt, kein Fürst von einnehmender Art. Er war durch und durch Despot, in seinem Hause, seinem Heere, seinem Staate, und dabei ungebildet, jähzornig und beschränkt. Aber er hatte zwei Eigenschaften, die seinen Despotismus selbst zum Vortheil seines Landes machten, einen unbedingten Trieb zur Selbstständigkeit und einen unerschütterlichen rechtschaffenen Willen. Unaufhörlich vermehrte er sein Heer, stählte es durch eine unbarmherzige Disciplin, übte es mit eisernem, genauem, kleinlichem Fleiße; ein Fürst, sagte er, der keine Soldaten hat, findet keine Achtung in der Welt. Mit diesem Sinne für militärische Ordnung, Unterwerfung und Zucht griff er dann die gesammte Landesverwaltung an, nahm alle Gemeinden unter die strenge Aufsicht seiner Beamten, und stellte diese unter den Griff einer großen Centralbehörde, des Generaldirectoriums. Mit dem Eifer des Hausvaters war er selbst mit dessen Acten beschäftigt, und theilte seine

übrige Zeit zwiſchen Beſichtigung ſeiner Domänen und ſeiner Rekruten. Während damals die meiſten Staaten ſich überhaupt nicht um den Wohlſtand der Unterthanen bekümmerten, und die meiſten Höfe das Mark des Landes in liederlichem Prunke verſchlemmten, reglementirte der König den Bau jedes Privathauſes, jagte die Bürger von der Kegelbahn an die Arbeit, ließ keinen Athemzug im Lande ohne Aufſicht und Benützung, aber hatte ſelbſt auch keine andere Freude als dieſen Beruf, arbeitete, ſparte, knauſerte, und gönnte ſich keinen Genuß als ein Glas Bier und eine Pfeife Tabak. Er war weder weitblickend noch vielſeitig; er verachtete die Kunſt als weibiſches Weſen und mißtraute der Wiſſenſchaft als einer Schule der Gottloſigkeit; er drückte den Verkehr durch Handels- und Luxusverbote, um, wie man ſich ausdrückte, das Geld im Lande zu behalten. Aber in allen ſeinen Provinzen blühte der Ackerbau, wie ſonſt in Europa nur noch in Belgien und England; der Staatsſchatz war zum Ueberfließen gefüllt, das Heer galt aller Orten für muſterhaft, wenn gleich Prinz Eugen nicht recht traute, ob dieſe Paradeſoldaten ſich auch im Kriege bewähren würden.

hatte ſich lange Zeit auf das heftigſte geſträubt, und warf einmal, um der verhaßten Partie zu entrinnen, den Gedanken hin, ob man ihn nicht mit Maria Thereſia vermählen wolle. Ein Vorſchlag, der wie keiner Erörterung bedarf, die ganze Zukunft Deutſchlands und Europa's umgeſtaltet haben würde. Eugen aber war unerbittlich. Er war wie Seckendorff der Meinung, daß Friedrich's Antrag nur ein Fallſtrick für die öſterreichiſche Partei in Berlin ſein ſollte. „So ſehr nun auch, ſchrieb er dem Geſandten, hieraus des Prinzen Falſchheit abzunehmen iſt, ſo ſehr erhellt doch aus dieſem Projecte, was für weit ausſehende Ideen dieſer junge Herr habe. Wiewohl ſelbe noch flüchtig und nicht ganz überdacht ſind, muß es ihm doch an Lebhaftigkeit und Vernunft gar nicht fehlen. Um ſo gefährlicher dürfte er aber auch mit der Zeit ſeinen Nachbarn werden, wenn er von ſeinen gegenwärtigen Grundſätzen nicht abgebracht wird. Dies iſt jedoch ohne die Heirath mit der Prinzeß von Bevern nicht zu hoffen, ſondern vielmehr zu fürchten, daß je härter der König mit ihm umgeht, er deſto mehr auf ſeinen Gedanken beharren, und Alles, was jetzt der Vater thut, ſeiner Zeit umändern wird.“

In der That blieb in den Herzen Friedrich's aus dieſen Vorgängen ein tiefer ſcharfer Stachel zurück. In den Verhältniſſen Preußens lag an ſich ſelbſt der Trieb zur Emancipation von der kaiſerlichen Vormundſchaft: bei dem Vater wurde er ſtets noch durch die überlieferte reichsfürſtliche Anhänglichkeit an den Kaiſer zurückgehalten; dieſe aber war jetzt bei dem Sohne gründlich und für alle Zeit ſeines Lebens ausgetilgt.

Man wird hienach es nicht in Abrede ſtellen können: es war ein Fehler, daß Eugen ſich in die Familienhändel des Berliner Hofes ſo weit einließ. Und dieſer Fehler war um ſo weniger motivirt, als die Feindſeligkeit gegen England, welche das Ganze veranlaßt hatte, dem Prinzen, wie wir ſahen, keineswegs als eine tiefe, kaum als eine ernſtliche erſchien. Er dachte an nichts weniger, als die Dinge mit London zum Bruche zu treiben. Im Gegentheil, es zeigte ſich bald, daß er ſeinen Widerſpruch gegen die ſpaniſchen Garniſonen in Parma und Florenz nur als Mittel zu einem weiteren Zwecke, zur Durchführung der pragmatiſchen Sanction gebraucht hatte. Es dauerte nicht lange, ſo deutete er an, daß er die Ankunft der Spanier genehmigen würde, wenn Spa-

nien und die Seemächte die Erbfolge Maria Thereſia's gewährleiſten wollten. In der That kam es 1731 auf dieſe Bedingungen zu einem Vertrage in Wien, und König Georg vereinte dann als Churfürſt von Hannover ſeine Bemühungen mit jenen Brandenburgs, um auch auf dem deutſchen Reichstage die Garantie der pragmatiſchen Sanction durchzuſetzen. So hatte Prinz Eugen binnen vier Jahren ohne Schwertſtreich die Stellung Oeſterreichs auf das Glänzendſte befeſtigt. Als er die Lenkung ergriff, hatte man halb Europa gegen ſich und keinen Genoſſen als das entlegene Rußland und das unzuverläſſige Spanien. Jetzt war nach aller menſchlichen Vorausſicht die Zukunft Oeſterreich's geſichert. In Deutſchland waren Bayern und Sachſen mit ihrem Widerſpruch gegen Maria Thereſia's Erbfolge völlig vereinzelt, und wenn es in Europa der pragmatiſchen Sanction immer noch an der ausdrücklichen Anerkennung Frankreichs fehlte, ſo ſtand dafür Oeſterreich jetzt in formeller Allianz mit Preußen, Rußland und den Seemächten; niemals, ſo ſchien es, hatte man weniger zu fürchten gehabt.

Prinz Eugen war damals im 70. Lebensjahre, auf der Höhe ſeines Ruhmes und an der Grenze

ſeiner Kraft. Sein Körper hatte ſeinem Willen und ſeinen Arbeiten bis dahin ausgereicht, war aber nicht ſo robuſt, um ihn in ungeminderter Jugendfriſche ſich bewegen zu laſſen. Jetzt am Schluſſe ſeiner Tage ſollte er noch eine Verwicklung erleben, wo gegen ſeinen Rath die Gefahr heraufbeſchworen und er dann genöthigt wurde, wieder von den nöthigſten Mitteln entblößt, als der einzige Retter mit dem Schatten ſeines Namens die Grenzen des Vaterlandes zu decken.

Der Wunſch der Kaiſerin, ihre älteſte Tochter mit Franz Stephan von Lothringen zu vermählen, war im Laufe der Jahre von der ganzen kaiſerlichen Familie adoptirt worden. Franz war der Sohn des berühmten Türkenſiegers, ſtand wie ſein Vater in öſterreichiſchen Dienſten, war mit der jungen Erzherzogin zuſammen erzogen worden und hatte ſich ihre zärtlichſte Liebe erworben. Seit Jahrhunderten war das Haus Lothringen mit Habsburg ebenſo befreundet, wie mit den Bourbonen in tödtlichem Hader; der junge Herzog war brav und ſtattlich, ſonſt aber nicht eben eine glänzende Partie, da der größere Theil ſeines Landes ſchon damals in franzöſiſchen Händen war: dem Kaiſer war dabei gerade der Gedanke er-

freulich, daß in Folge der Heirath dieſer lothringiſche Reſt in der Zukunft ein geharniſchtes Vorwerk Oeſterreichs im Herzen der feindlichen Grenzſtellung werden könnte. Dies war denn allerdings ſo einleuchtend, daß auch in Paris nur eine Stimme darüber gehört wurde, ſobald die Heirath vollzogen werde, dürfe man ſelbſt den größten Krieg nicht ſcheuen, um Lothringen vollſtändig zur franzöſiſchen Provinz zu machen. Der alte Marſchall Villars, Eugens naher Freund und tüchtigſter Gegner, ſprach dies bei jeder Geſellſchaft am Hofe unverholen aus; der leitende Miniſter, der feine, friedfertige, ruhig würdige Cardinal Fleury ſagte es nicht, dachte es aber mit derſelben Schärfe und Präciſion, allerdings mit der drückenden Beſorgniß, bei Oeſterreich's neueſten Allianzen ſich dadurch einen höchſt gefährlichen Kampf mit halb Europa aufzuladen. Nichts auf der Welt erſehnte er lebhafter, als daß der Kaiſer ſeinerſeits ihm einen Grund oder Vorwand zum Angriffe liefern möchte, welcher außerhalb der Beſtimmungen der engliſchen oder preußiſchen Bündniſſe läge, und ihm damit die Möglichkeit zur Iſolirung Oeſterreichs gewährte.

Dieſe Dinge waren in Wien keineswegs unbe-

kannt. Man war von feindſeligem Mißtrauen gegen Frankreich erfüllt: und gerade aus dieſer Stimmung heraus that man den Schritt, wie ihn Cardinal Fleury ſich wünſchte, man that ihn in einer Weiſe, wie ſie Fleury nie zu hoffen gewagt hatte.

Im Jahre 1733 wurde die polniſche Wahlkrone durch den Tod König Auguſt II., Churfürſten von Sachſen, erledigt, und innere Parteiung und fremde Umtriebe drängten ſich um die Beſetzung des glänzenden und morſchen Thrones. Zwei ſtreitende Candidaten ſtanden im Vordergrunde, auf der einen Seite der Sohn des Verſtorbenen, der neue Churfürſt von Sachſen, auf der andern Stanislaus Leszinsky, der ſchon einmal die Krone getragen, 1709 aber durch die Ruſſen und Sachſen verjagt und ſpäterhin der Schwiegervater des Königs von Frankreich geworden war (eben ſeine Tochter war die wenig beneidenswerthe Braut, um derentwillen man 1725 die ſpaniſche Infantin ihrer Mutter zurückgeſandt hatte). Schon vor drei Jahren hatten die benachbarten Mächte die Frage in Erwägung gezogen, und zuerſt hatten Rußland und Preußen ſich 1730 geeinigt, da jenes den Stanislaus, dieſes den ſächſiſchen Prinzen nicht

mochte, es ſolle irgend ein polniſcher Edelmann aus dem Piaſtenſtamme König werden. Auch in Wien verabſcheute man den Stanislaus als franzöſiſchen Schützling und den Sachſen als öſterreichiſchen Prätendenten, wußte aber keinen dem Kaiſer bequemen polniſchen Magnaten aufzufinden, und proponirte demnach in Berlin und Petersburg als Throncandidaten einen ſehr harmloſen fremden Prinzen, den Infanten Emanuel von Portugal. Rußland war einverſtanden; der König von Preußen ſah dazu anfangs keinen Grund, gab aber endlich auch ſeine Zuſtimmung, als die Geſandten der beiden Kaiſerhöfe ihm dafür erneuerte Garantie des bergiſchen Erbes und außerdem das Herzogthum Kurland boten. Es zeigte ſich jedoch, daß Seckendorff hinzu keine Vollmacht von ſeinem Hofe gehabt; in Wien war man ſehr ärgerlich, daß das bereits ſo ſtarke Preußen eine neue Vergrößerung erhalten ſollte; immer aber rieth Eugen, den wichtigen Bundesgenoſſen nicht durch die Verweigerung der Ratification zu kränken. Allein er wurde überſtimmt, der Vertrag nicht beſtätigt, und die Frage einſtweilen vertagt, bis ſie durch den endlich erfolgenden Tod Auguſt II. zu einer brennenden wurde.

Kaum war die Nachricht davon durch Europa gegangen, ſo gab Rußland den Polen die Erklärung, es werde den Stanislaus nicht dulden, ſondern die Erwählung deſſelben als Kriegsfall anſehen, Frankreich dagegen verkündete nicht minder feierlich, es werde gegen jeden, welcher die polniſche Wahlfreiheit verletze und gegen Stanislaus auftrete, die Waffen ergreifen. Nichts ſchien unter dieſen Umſtänden für Oeſterreich näher zu liegen, als von dem Handel ſo weit wie möglich entfernt zu bleiben; die Ruſſen waren dreimal ſtark genug, für ſich allein die Partei des Lescinsky niederzuſchlagen, und Frankreich beſaß durchaus keine Mittel, ihnen etwas anzuhaben. Nun aber erſchien eine ſächſiſche Geſandtſchaft in Wien, und bot dem Kaiſer, wenn auch er die Wahl des Churfürſten in Polen unterſtützen wolle, die Anerkennung der pragmatiſchen Sanction und den Verzicht Sachſens auf alle öſterreichiſchen Erbanſprüche. Das war ein Ton, ſchlechthin unwiderſtehlich im kaiſerlichen Ohre. Der Miniſter Sinzendorf erging ſich in der Schilderung von Fleury's Friedensliebe, und war unerſchöpflich in Beweiſen, daß Frankreich ſeine Kriegsdrohung nicht ernſtlich meine, Anſtandshalber die

Wahl des Stanislaus befürworte, an Losſchlagen aber gar nicht denke. Ganz anders war die Anſicht Eugen's. Auf das Ernſtlichſte rieth er, die Sache nicht auf das Aeußerſte zu treiben, den Franzoſen nicht durch polniſche Einmiſchung zu liefern, was ſie am Meiſten wünſchen, einen Handel, bei dem Oeſterreich auf keinen Bundesgenoſſen rechnen könne. Aber der Kaiſer war nicht zu halten; man ſchloß mit Sachſen ab, erließ eine kategoriſche Drohung nach Warſchau, und ſtellte zur Unterſtützung derſelben einen Heerhaufen an der ſchleſiſchen Grenze auf. Nach Berlin ging die Einladung zum Anſchluß. Der König war ärgerlich genug, daß man ihn wieder einen neuen Candidaten, und gerade den ihm widerwärtigſten zumuthe: aber, ſagte er, ich bleibe bei dem Kaiſer, wenn er mich nicht mit den Füßen wegſtößt; und ſprach ſeine Bereitwilligkeit aus, wenn auch Sachſen ihm den bergiſchen Erbanſpruch und Kurland bewillige. Der Churfürſt aber, der ſelbſt zu den bergiſchen Prätendenten gehörte, verweigerte Beides. Der König wandte ſich darauf unmittelbar nach Wien, und bot ſeine ganze Armee für den Rheinkrieg, wenn der Kaiſer ihm die ſofortige Beſetzung

Berg's geſtatte. Allein Carl war jetzt völlig von Sachſen eingenommen, wollte dieſes in der bergiſchen Sache nicht verletzen, und antwortete dem König äußerſt kühl, es ſei ganz ausreichend, wenn Preußen ſein Reichscontingent, 10,000 Mann, aufſtelle. Die Folge war eine tiefe Verſtimmung in Berlin, ſehr langſames Erſcheinen der Zehntauſend, im Uebrigen Zurücktritt Preußens zur Neutralität.

Cardinal Fleury beobachtete mit höchſter Befriedigung dieſe Kette von Fehlgriffen. Auf dieſe eine Karte — er meinte die polniſche Erbfolge — werde ich einige Königreiche gewinnen, pflegte er zu ſagen. Während die Seemächte dem Kaiſer eröffneten, daß in ihren Verträgen von Polen nichts vorkomme, und ſie ihn ſeinem Schickſal überlaſſen müßten, wenn er um Polen's Willen in Krieg gerathe, ſammelte Fleury Spanien und Sardinien durch die Ausſicht auf italieniſche Beute um ſeine Fahne, und eröffnete im Sommer 1733 den Krieg durch einen lebhaften Angriff dieſſeits und jenſeits der Alpen. Wohl überwältigten in Polen die Ruſſen den König Stanislaus mit reißender Schnelligkeit, aber nicht minder unaufhaltſam überſchwemmten die Franzoſen ganz Lothrin-

Wahl des Stanislaus befürw
aber gar nicht denke. Ganz
Eugen's. Auf das Ernstlich
[illegible] auf das Aeußerste
[illegible] Einm
am Meisten wünschen, e
[illegible] auf keinen Bunde
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

gen und Bar, und zwang Marſchall Berwick, von Straßburg aus den Rhein überſchreitend, Kehl zur Ergebung, in Italien aber nahm Marſchall Villars Mailand und beſetzte in einem Zuge außer Mantua die ganze Lombardei, während ein ſpaniſches Heer von Parma und Toscana aus den Kirchenſtaat durchzog und bis zum Mai 1734 ganz Neapel außer Capua und Gaeta eroberte. An keiner Stelle waren die Kaiſerlichen zum Widerſtande gerüſtet; es fehlte an Truppen und an Generalen, an Vorräthen und an Geld; die Bedrängniß war ungeheuer, und in einem Briefe nach dem andern ſchrieb jetzt der Kaiſer dem Prinzen Eugen, daß er ſich vor Allem, ja einzig und allein auf ſeine Liebe, Eifer und zweckmäßige Anſtalten verlaſſe.

Eugen war leidend den ganzen Winter hindurch, aber ununterbrochen thätig für die Rüſtungen; er hielt die Gefahr für größer als irgend eine frühere, aber kein Wort des Unmuths über die verblendeten Rathgeber, die ſie veranlaßt, kam über ſeine Lippen; er wußte, daß die Mittel zum Kampfe höchſt ungenügend ſein würden, aber ohne einen Moment des Zauderns erbot er ſich freiwillig zur Uebernahme

des Oberbefehls am Rhein. Bei der Verſtimmung des Königs von Preußen, der halb feindlichen Haltung Bayerns, der kläglichen Verfaſſung des ſonſtigen Reiches, fand er dort ein Heer von 20,000 Mann; er war damit nicht im Stande, das von Berwick belagerte Philippsburg zu entſetzen, hielt aber in einer trefflich gewählten Stellung bei Heilbronn den vierfach übermächtigen Feind im Schach, zog die allmälig eintreffenden Verſtärkungen an ſich, und hinderte jede weitere Unternehmung der Franzoſen. Friedrich der Große, welcher damals einige Monate in Eugen's Hauptquartier zubrachte, erklärte ſpäter, daß die Ruhe dieſes Feldzugs den Prinzen, als deſſen Schüler er ſich zu bekennen ſtolz ſei, nicht weniger ehre als die Schlachten irgend eines frühern. Im folgenden Jahre ſtellten ſich die Dinge etwas beſſer; das Heer wuchs mit Inbegriff eines ſtattlichen ruſſiſchen Hülfscorps bis auf 130,000 Mann, Eugen konnte die Feinde über den Rhein zurückdrängen und auch auf dem linken Ufer einige Vortheile an der Moſel erringen. Aber an die Wiedereroberung Lothringens oder Neapels war dennoch nicht zu denken. Im Frühling verſuchten die Seemächte in Wien

eine Friedensunterhandlung zu vermitteln; der Kaiſer lehnte anfangs ab und forderte dann Eugen zum Gutachten auf. Es iſt die letzte größere Staatsſchrift, die wir von dem Prinzen kennen; ſie überſchaut mit weitem und ſicheren Blicke die Lage Deutſchland's und Europa's, zählt die politiſchen Gefahren und die finanzielle Hülfloſigkeit Oeſterreichs mit unerbittlicher Klarheit auf, und iſt vor Allem merkwürdig durch die nachdrückliche Bezeichnung des einzigen Heilmittels, zu welchem der Kaiſer greifen müßte, wenn er ſich nicht mit dem Hauſe Bourbon nachgiebig verſöhnen wolle. Eugen findet es in der von München aus begehrten Verheirathung Maria Thereſia's mit dem bayeriſchen Churprinzen, und der ſo zu erzielenden Vereinigung Bayerns mit Oeſterreich. Ich brauche hier nicht zu erörtern, was vom bayeriſchen Standpunkte über den Vorſchlag zu ſagen wäre; auf dem öſterreichiſchen war der Werth deſſelben ganz unzweifelhaft. In der That wäre damit eine Ausdehnung der öſterreichiſchen Macht auf deutſchem Gebiete erreicht worden, welche ſowohl den Charakter Oeſterreichs als der deutſchen Reichsverfaſſung vollſtändig umgewandelt hätte: Oeſterreich wäre durch eine ſol-

che Verſtärkung ſeines deutſchen Elementes gründlich germaniſirt, Deutſchland durch eine ſolche Verſtärkung Oeſterreichs gründlich centraliſirt worden.

Kaiſer Carl gab auf Eugen's Erörterung keine Antwort. Wohl machte ſie einen tiefen Eindruck auf ihn: denn es mußte ſehr ſchlimm ſtehen, wenn Eugen die Wünſche der kaiſerlichen Familie für Franz von Lothringen ſo völlig aus den Augen ſetzte. Der Kaiſer zauderte nicht länger; in der Alternative, die ihm Eugen geſtellt, der bayeriſchen Heirath oder Nachgiebigkeit gegen die Bourbonen, entſchloß er ſich raſch, und machte ſeinen Frieden mit Frankreich. Darin überließ er Lothringen dem aus Polen vertriebenen Stanislaus und mithin den Franzoſen, und trat Novara an Sardinien, und Neapel und Sicilien dem Infanten Don Carlos ab; hiefür räumte dieſer Parma dem Kaiſer und Toscana dem kaiſerlichen Schwiegerſohn Franz Stephan von Lothringen ein. So kamen die Bourbonen nach Neapel gegen Oeſterreich's Willen, durch ein franzöſiſch-ſardiniſches Bündniß, unter offener Abneigung der (damals gut öſterreichiſch geſinnten) Einwohner. Indem ſie dafür Florenz und Parma herausgaben, war in Italien

die Einbuße für Oeſterreich eigentlich nicht groß; ſeine Herrſchaft war dort weniger ausgedehnt als früher, aber in ſich zuſammenhängender, ſicherer und beſſer abgerundet. Völlig unerſetzt blieb nur auf der deutſchen Seite die Stärkung Frankreichs durch die Annexion der lothringiſchen Lande. So zeigt ſich ein ähnliches Verhältniß wie bei dem Utrechter Frieden. Damals erhielt man Straßburg nicht zurück, weil man zu eifrig nach Spanien und Sicilien trachtete, jetzt verzichtete man auf Lothringen, um für das verlorene Sicilien wenigſtens Toscana zu erhalten. So viele Opfer waren nöthig, damit Franz Stephan die Hand der Maria Thereſia empfange. Wenn man im Vergleiche mit dieſen Ergebniſſen ſich die Folgen ausmalt, welche die von Eugen unterſtützte Vermählung Maria's mit dem bayeriſchen Churprinzen herbeigeführt hätte, ſo iſt es unverkennbar, daß hiemit der Schwerpunkt aller öſterreichiſchen Politik ebenſo entſchieden nach Deutſchland gerückt worden wäre, wie ſich Carl's Vorliebe nach Italien wandte. Man wird es ausſprechen können: trotz des Contraſtes der phyſiſchen Abſtammung hatte Prinz Eugen geringeren Sinn für italieniſche, und lebhafteres Gefühl für deutſche Bezieh-

ungen, als der Kaiſer des deutſchen — oder ſagen wir richtiger, des heiligen römiſchen Reiches.

Der Frieden wurde zu Wien am 3. October 1735 geſchloſſen; unmittelbar nachher kehrte Eugen nach Hauſe zurück. Im Felde war er wohlauf und geſund geweſen wie ſeit Jahren nicht; in Wien befiel ihn nach einigen Wochen ſein altes Bruſtleiden auf's Neue. Ein ſchmerzhafter Huſten, der ihm das Sprechen faſt unmöglich machte, hielt ihn feſt in das Zimmer gebannt, und ließ den Winter hindurch die ernſteſte Beſorgniß nicht zur Ruhe kommen. Mit dem Eintritt des Frühlings beſſerte ſich der Zuſtand, Eugen konnte wieder Beſuch empfangen, ausfahren, ſeinen gewohnten Abendverkehr bei der Gräfin Batthyany erneuern. Am 20. April 1736 hatte er Gäſte bei ſich zu Tiſche, ging heiter jeden Ankommenden entgegen, und geleitete die Abſchied Nehmenden bis zur Thüre. Abends ſpielte er bei der Gräfin bis neun Uhr Piquet. Man bemerkte, daß ihm das Athemholen ſchwer wurde, doch lehnte er, nach Hauſe zurückgekehrt, ein vorbereitetes Medicament ab, es habe Zeit damit bis morgen. Um Mitternacht ſah ihn der Diener in ruhigem Schlafe, und zog ſich

leiſe zurück. Am folgenden Morgen blieb es ſtill in dem Zimmer; nach langem Warten drangen die Leute ein, und fanden den Prinzen in ruhiger Körperlage mit heiterem Ausdruck der Züge, leblos im Bette. Eine Lungenlähmung war eingetreten; in ſanftem und ſchmerzloſem Tode war er hinübergegangen.

So endete dieſer mächtige, große und gute Menſch.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

ERAL BOOKBINDING CO.
9 IST 53 005 A 1 6171
Y CONTROL MARK

D 274 .E8 .S93 C.1
Prinz Eugen von Savoyen :
Stanford University Libraries
3 6105 037 196 214

D274
E859

	DATE DUE		
		SPRING 1980	

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305